

1/2015

RUIZHONG

Magazin der Gesellschaft Schweiz-China
Bulletin d'Information de la Société Suisse-Chine

瑞中



China im Reisefieber

SEITE / PAGE 6

„Ozeanmenschen“ in Dali

SEITE / PAGE 10

War Marco Polo jemals in China?

SEITE / PAGE 16

Jungbrunnen am Genfersee

SEITE / PAGE 24

Le Château Hansen

SEITE / PAGE 27

Yunnan Bahn

SEITE / PAGE 34

UND VIELES MEHR / ET BIEN PLUS ENCORE...

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial 3
Claudia Wirz

ARTIKEL

Peking während des
Frühlingsfestes 4
Ueli Merz

China im Reisefieber – die Schweiz
als beliebtes Ziel 6
Rudolf Schaffner

Tourasia - Reisen auf persönliche Art
9
Margrit Manz

„Ozeanmenschen“ in Dali 10
Urs Morf



Hong Kong - Wirtschaftsfaktor
Tourismus 12
Margrit Manz

War Marco Polo jemals in China? 16
Claudia Wirz



Escale, l'art contemporain aux portes
du Gobi 19

Ich wurde geboren, um über die
Dörfer zu schreiben 20
Jia Pingwa (贾平凹)

Le Triangle de Mundell 23
Marion GÉTAZ

Jungbrunnen am Genfersee 24
Stephanie Lahrtz

Le Château Hansen 27
Emmanuelle RODUIT



Tofu - Ein Falschverstandenes
Kulinarisches Juwel 30
Claudia Wirz

InsightChina 2015 32
Jessica Nussbaumer

BUCHREZENSIONEN

Mann trifft Frau 33
Margrit Manz

Yunnan Bahn – Koloniale Höchst-
leistung auf Schienen 34
Margrit Manz

Je n'avais pas prévu de vivre
en Chine... 36
Werner GILLIOZ

Der ewige Traum vom besseren
Leben 37
Margrit Manz

GSC NEWS

Chinesische Studierende unterwegs
in der Schweiz 38
Xun Wei

GV Ankündigung/ Impressum/
Sponsoren 40

Titel: Überall auf der Welt haben die Menschen eine Faszination für Bäume empfunden. Der Glaube an Baumgeister und an die Heiligkeit von Bäumen ist weit verbreitet. Auch in China gibt es die Tradition, Baumgeister zu verehren. Wohnorte für Geister werden z.B. in Bäumen vermutet, deren Stamm in einer besonderen Form gewachsen ist oder Bäume, auf deren Rinde sich Knoten befinden, die einem Gesicht ähneln.

Baumgeister oder Geisterbäume.
Foto: © tourism board china



EDITORIAL

Claudia Wirz, Sinologin und Journalistin, Zürich, Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China

Claudia Wirz, Sinologue et journaliste, Zurich, membre du Comité de la Société Suisse-Chine

Lässt man das kleine Fürstentum Liechtenstein mit seinen 37'000 Einwohnern einmal beiseite, ist die Schweiz vielleicht so etwas wie das exakte Gegenteil der Volksrepublik China. Das Land ist bevölkerungsmässig und weltpolitisch ein Zwerg, es ist als föderalistische „Willensnation“ aus einem Konglomerat von Ständen entstanden und zu einer Einheit zusammengewachsen, zu einer Einheit im gegenseitig akzeptierten, ja geschätzten Anderssein. Das Land ist reich, die Luft ist rein, obwohl die Schweiz einen rekordverdächtigen Energieverbrauch aufweist. Das politische System ist so demokratisch wie kaum an einem anderen Ort auf dieser Welt und an jedem öffentlichen Brunnen kann man bedenkenlos Wasser trinken – um Bundesrätin Doris Leuthard zu zitieren, die sich 2010 anlässlich der Weltausstellung in Shanghai für Clean-tech stark machte.

Trotz den augenfälligen Unterschieden haben China und die Schweiz einiges gemeinsam. Man ist sich gegenseitig geneigt, obwohl man viele Fragen gegensätzlich beurteilt. Seit 1950 pflegen die beiden Länder bilaterale Beziehungen, was sich unter anderem in einem regen Austausch von Delegationen niederschlägt. Wenn sich die offizielle Schweiz mit dem offiziellen China trifft, ist man grundsätzlich unter Freunden. Zweifellos empfindet nicht nur die hohe Schweizer Diplomatie Freundschaft für China; auch viele Private, nicht zuletzt die Mitglieder unserer Gesellschaft, fühlen sich eng verbunden mit China und seinen Bewohnern.

Wie im echten Leben wird eine langjährige Freundschaft gelegentlich auf die Probe gestellt. Es ist zum Beispiel kein Geheimnis, dass im Austausch mit China ganz besonders Journalisten, auch Schweizer Journalisten, dieser Probe regelmässig ausgesetzt werden. Wer gestern noch offiziell als Freund Chinas galt, bekommt morgen kein Visum, weil man einen in China suspekten Beruf ausübt. Das ist freilich zu akzeptieren; auf die Dauer aber kann solche Zurückweisung selbst die beste Freundschaft trüben.

Die Meinungsfreiheit ist ein Grundpfeiler jeder demokratischen Ordnung und damit auch der modernen Schweiz. Die Schweiz darf stolz sein auf ihr demokratisches Erbe. Denn sie hat es damit weit gebracht – vom einstigen „Armenhaus Europas“ zu einem der reichsten Länder der Welt mit einer recht gerechten Verteilung des Wohlstandes. Es gibt keinen Grund, diese Grundwerte kleinzureden – auch nicht für eine Freundschaft. Eine solide Freundschaft hält Meinungsverschiedenheiten und auch Kritik aus, ja empfindet diese als Bereicherung. Nicht zuletzt dafür steht diese Publikation: Für eine offene, freie Sicht auf das schweizerisch-chinesische Verhältnis, so vielfältig, wie sie die Autoren der einzelnen Beiträge täglich wahrnehmen.

Claudia Wirz

En laissant pour une fois de côté la petite Principauté du Liechtenstein avec ses 37'000 habitants, la Suisse peut paraître comme l'exact opposé de la République populaire de Chine. En termes de population et de politique mondiale, notre pays est un nain. Il s'est constitué en tant qu'expression fédéraliste d'une « Nation fondée sur la volonté politique ». D'un conglomerat de cantons, il a fusionné en une seule unité, tablant sur une altérité mutuellement acceptée autant qu'estimée. Le pays est riche, l'air est pur, bien que la Suisse se signale par une consommation d'énergie record un peu suspecte. Le système politique est à ce point démocratique qu'on n'en trouve guère de comparable ailleurs dans le monde et, à toutes les fontaines publiques, on peut boire de l'eau sans aucun souci – pour citer la conseillère fédérale Doris LEUTHARD, qui s'était nettement engagée en faveur des technologies propres lors de l'Exposition universelle de Shanghai en 2010.

Malgré des différences évidentes, la Suisse et la Chine ont des points communs. On tend mutuellement l'un vers l'autre, même si de nombreuses questions conduisent à des jugements opposés. Depuis 1950, les deux pays entretiennent des relations bilatérales, qui se reflètent entre autres dans un échange intense de délégations. Lorsque la Suisse officielle rencontre la Chine officielle, on est toujours grosso modo entre amis. Il ne fait aucun doute que ce n'est pas que la haute diplomatie helvétique qui manifeste de l'amitié pour la Chine, mais aussi de nombreux privés, notamment les membres de la Société Suisse-Chine, qui se sentent étroitement liés à ce pays et à ses habitants.

Comme dans la vraie vie, une amitié de longue date est parfois mise à l'épreuve. Par exemple, ce n'est un secret pour personne que la plupart des journalistes, dont les journalistes suisses, sont régulièrement soumis à une telle remise en cause. Qui a toujours été officiellement considéré comme un ami de la Chine hier, n'obtient plus de visa le lendemain, parce qu'exerçant une profession jugée suspecte en Chine. On doit certes l'accepter ; toutefois, à long terme, ce genre de refus peut ternir la meilleur des amitiés.

La liberté d'expression est la pierre angulaire de tout ordre démocratique et donc aussi de la Suisse moderne. La Suisse peut être fière de son héritage démocratique. Elle a parcouru un long chemin – de la « maison des pauvres de l'Europe » d'antan à l'un des pays les plus riches du monde avec une répartition relativement équitable de la richesse. Il n'y a aucune raison de minimiser ces valeurs fondamentales – pas même pour une amitié. Une amitié solide résiste aux désaccords et aux critiques, qu'elle ressent comme un enrichissement. C'est précisément la raison d'être de cette publication : privilégier un regard franc et libre sur les relations bilatérales, aussi diverses que le conçoivent au quotidien les auteurs des divers articles.

Claudia Wirz



Menschenleere Strasse in Peking

FAST WIE EINE GEISTERSTADT: Peking während des Frühlingsfestes

Text und Fotos von Ueli Merz

Vor dem diesjährigen Frühlingsfest fand in China erneut die wohl grösste Reisebewegung der Welt statt. Um die 200 Millionen Menschen sind dann fast gleichzeitig unterwegs, um das wichtigste Fest des Jahres mit ihren Familien zu feiern.

Das gilt auch für die etwa 4 Millionen Büro-, Fabrik- und Serviceangestellten, welche massgeblich dazu beitragen, den „Betrieb“ in der Hauptstadt sicherzustellen. Die Stimmung ändert sich nun ziemlich plötzlich: Vorbei sind nun die notorischen Staus auf den Strassen, vorbei die Parkplatzsuche, vorbei das Gedränge in der U-Bahn, vorbei die Hektik in dieser Megastadt. Es kehrt Ruhe ein. Man

findet zuweilen fast menschenleere Strassen und auch die Luftverschmutzung sinkt (fast) auf Werte, die einem Luftkurort in den Alpen entsprechen. Tatsächlich erleben wir blauen Himmel und Sonne, die zumindest den Frühling ein bisschen spüren lassen. Es sind zwei Wochen die zeigen, wie angenehm das Leben in Peking sein kann, wenn schlagartig ein paar Millionen Menschen weniger in der Stadt unterwegs sind.

Peking als Servicewüste

Tatsächlich gibt es aber auch die Kehrseite der Medaille: Schlagartig wird einem bewusst, wie abhängig Peking von den Immigranten aus anderen Provinzen ist. Viele,

vor allem die kleinen Restaurants haben geschlossen und die wenigen, die geöffnet haben, bieten viele Speisen aus ihrer sonst umfangreichen Speisekarte gar nicht an. „Méiyǒu“ (haben wir nicht) ist eine oft gehörte Antwort und so muss die Peking-Bevölkerung zwei Wochen ohne ihre Köche, Hausangestellten, Taxifahrer oder Coiffeurs auskommen, was in dem einen oder anderen Haushalt zu logistischen Herausforderungen führt. Andererseits ist man froh, dass auch der Parkplatzwächter, der einen Teil der Strasse von der Stadt gepachtet hat, seine Festtage geniesst und man so ein paar Tage parkieren kann, ohne tagtäglich über die Parkgebühr zu feilschen.

Stille in der Stadt – Staus auf dem Land

Viele Peking-er nutzen die freien Tage für einen Ausflug zu den umliegenden Bergen, zu den verschiedenen Thermalbädern im Norden der Stadt oder um wieder einmal das „Leben auf dem Land“ zu erleben. Diese Ausfahrten werden den motorisierten Bürgern noch zusätzlich versüsst, da der Staat während den Feiertagen auf Autobahngebühren verzichtet. So kommt es dann auf verschiedenen Autobahnen regelmässig zu veritablen Staus, die sich locker mit dem Osterverkehr am Gotthard messen können. Entlang den Strassen wird man überall auf Restaurants hingewiesen, die „echte“, zumeist aber nur mittelmässige und überteuerte Bauernküche anbieten und wer will, kann vor Ort gleich selber einen Fisch fangen.

Die Neujahrsnacht

In der Nacht zum neuen Jahr wird zumeist traditionell

gefeiert: Ein Nachtessen im Kreise der Familie, Klatsch austauschen, Mahjongg spielen und sich die berühmt-berühmte Neujahrsshow auf dem Staatssender CCTV anschauen. Dann werden Jiaozi (Teigtaschen) gemacht und um Mitternacht (oft auch schon zuvor) hört und sieht man Feuerwerke aller Art. Angesichts der in Peking oft sehr grossen Luftverschmutzung wurde die Bevölkerung dieses Jahr aufgerufen, auf das Anzünden von Feuerwerk zu verzichten. Wie zu erwarten war, wurde dieser Bitte nicht Folge geleistet, aber aus der persönlichen Wahrnehmung des Schreibenden gab es tatsächlich weniger Feuerwerk als in früheren Jahren. Hoffentlich kann dies als Zeichen gedeutet werden, dass die Peking-Bevölkerung merkt, dass auch sie einen Beitrag gegen die Luftverschmutzung beitragen muss. Das Jahr des Schafs beginnt in Peking mit klarem Himmel und Sonnenschein.

Ueli Merz, Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft Schweiz-China und des Redaktionsteams



Aufruf zum Verzicht auf Feuerwerk



Oben: Frühlingstag in Peking
Unten: Zum Jahr des Schafes

CHINA IM REISEFIEBER

– die Schweiz als beliebtes Ziel

Rudolf Schaffner im Interview mit Simon Bosshart, Schweiz Tourismus
Fotos: PHOTOPRESS/Samuel Trümpy, Schweiz Tourismus



Simon Bosshart während der Jahresmedienkonferenz von Schweiz Tourismus 2012 in Zürich

Durch aufgelockerte staatliche Beschränkungen auf Auslandsreisen und eine aufstrebende Mittelschicht mit einem höheren verfügbaren Einkommen verzeichnen Auslandsreisen von Chinesen beachtliche Zuwächse – und das trotz der wirtschaftlichen Abschwächung der letzten Monate.

Laut der China Tourism Academy ist China im Jahr 2012 zum weltweit grössten Auslandsreisemarkt aufgestiegen und lag mit schätzungsweise 83 Millionen Auslandsreisen, die von chinesischen Staatsbürgern unternommen wurden, noch vor Deutschland und den USA. Man geht davon aus, dass diese Zahl bis 2020 auf 200 Millionen ansteigen wird. 2014 veröffentlichte die chinesische Staatsregierung einen Leitfaden für Tourismus und Freizeit, der unter anderem einen Anstieg der Auslandsreisen zum Ziel hat. Darin werden die Arbeitgeber dazu aufgefordert, unter ihren Mitarbeitern die Nutzung von Urlaubstagen anzupreisen und ihnen allgemein mehr Freiheit und Flexibilität im Hinblick auf Reisezeit und Reiseziel zuzugestehen.

China plant, bis 2015 70 neue Flughäfen zu bauen und die vorhandenen 100 Flughäfen zu erweitern. Die Verbreitung von Billigfluggesellschaften und die Streckenerweiterung in Asien nehmen weiter zu, und bei vielen davon

spielt China eine Schlüsselrolle im Hinblick auf die zukünftige Netzplanung. Was bedeutet diese Entwicklung für die Schweiz?

Herr Bosshart, wie hat sich die Schweiz als Tourismusdestination für Chinesen entwickelt?

Ende der 1990er-Jahre reisten jährlich ca. 74'000 Besucher aus China in die Schweiz. Die Anzahl der Übernachtungen betrug ca. 140'000.

Durch die Unterzeichnung der ADS-Vereinbarung mit China anno 2004 erwarb die Schweiz den so genannten Authorized Destination Status (ADS). Dieser Status ist notwendig, damit die Chinesen ein bestimmtes Land frei als Reiseland für ihre Ferien auswählen dürfen. Andere europäische Länder haben diesen Status auch erreicht. Darauf erfolgte die erste markante Zunahme der chinesischen Touristen nach Europa, welche für die Schweiz allerdings noch unter den Erwartungen blieb.

Der zweite, markantere Zuwachs erfolgte, nachdem 2008 für die Schweiz das Schengen-Abkommen in Kraft trat. Dies bedeutete, dass nur noch ein Visum für die Einreise in alle 26 Mitgliedstaaten notwendig war – eine Erleichterung der Reisevorbereitungen. Seit Ende 2008 stiegen dann auch die Einreisen & Logiernächte chinesischer Besucher in der Schweiz jährlich um 40 – 50% an.

Wir blicken also auf eine sehr erfolgreiche Entwicklung zurück: Die Besuche chinesischer Touristen entwickelten sich von 90'690 (2003) auf 769'778 (2013). Die Anzahl der Übernachtungen von 155'127 (2003) auf 994'546 (2013).

Welchen Stellenwert hat China heute bei „Schweiz Tourismus“?

China hatte bei uns bis anhin den Status eines strategischen Wachstumsmarktes, ist aber aufgrund der erreichten Grösse seit Beginn 2015 zum Hauptmarkt avanciert. Hinsichtlich Hotel-Logiernächten ist China inzwischen der sechstgrösste Markt für die Schweiz, direkt nach dem Heimmarkt Schweiz, sowie den Auslandsmärkten Deutschland, USA, UK und Frankreich.

Aus welchen Städten/Provinzen stammen die Besucher?

Eine Erhebung aus dem Jahr 2010 zeigt, dass 25% aus



Wo geht's hier zur schönsten Piste?

Shanghai und den ostchinesischen Provinzen stammen, 21% aus Beijing, 18% aus Hong Kong, 7% aus Guangdong. Das übrige Viertel aus anderen Gegenden.

Welches sind die Bedürfnisse der Besucher aus China?

Das Reisen hat sich parallel zur Entstehung der Mittelschicht in China entwickelt. Zuerst standen Destinationen im Inland auf den Reiseprogrammen, dann nahe gelegene Länder in Asien, später echte Overseas Destinations wie Europa, Australien, USA. Die Schweiz durfte als Reiseziel eine überproportionale Entwicklung verbuchen.

Die Bedürfnisse haben sich von reinen Primärbedürfnissen zu differenzierten Wünschen entwickelt. Mehr Erlebnisse, Exkursionen, Shopping.

Wie sehen Sie den Trend für die Zukunft?

Der Trend geht in Richtung individueller Wünsche, mehr Aktivreisen, Bildung, kulturelle Erlebnisse, Kunst, Museumsbesuche, Kulinarik, Nischenbedürfnisse.

Wie ist das Verhältnis zwischen Reisegruppen und individuellen Touristen?

Heute sind schätzungsweise 75% sogenannte Seriengruppen, 25% Tailormade-Reisen. Dies wird in der nahen Zukunft auch so bleiben. Die Gruppen sind so organisiert,

dass ein Escort aus China die Gruppen ständig begleitet. Das ist eine Vorschrift des ADS-Abkommens. Bezüglich zusätzlicher lokaler Reiseleiter bestehen keine Vorschriften. Diese können aus den besuchten Orten stammen. Oft sind es auch die Car-Chauffeure.

Der Trend für die Zukunft sind kleinere Gruppen, „Boutique-Reisen“, eben spezifische Bedürfnisgruppen.

Wie sieht die klassische Reiseroute einer Dreiländer-Europareise aus?

Der Klassiker, der durch unser Land führt, hat folgende Route: Rom (Flugankunft), per Autocar nach Florenz – Venedig – Mailand – Tessin – Andermatt – Luzern (inkl. z.B. Titlis) – Interlaken – Genf – Dijon – Paris (Retourflug).

Welches sind die meistbesuchten Orte in der Schweiz?

Die Innerschweiz, Luzern mit den umliegenden Bergen, steht vor allem von Frühling bis Herbst an erster Stelle. Während des ganzen Jahres folgen Zürich, die Region Genf, das Berner Oberland – Interlaken – mit den umliegenden Ausflugszielen.

Im Mittelfeld legt die Stadt Bern stark zu, ebenso das Wallis, das Tessin, und Graubünden (St. Moritz, Davos). Die Ostschweiz und auch Liechtenstein (bedeutet für die



...und mit Snowtubing dann wieder ab ins Tal

Touristen „1 Land mehr besucht“, „Monarchie“) könnten neue Destinationen werden. Sie liegen allerdings abseits der heute üblichen Routen.

Wie verpflegen sich die Reisegruppen?

Das Essen hat bekanntlich einen hohen Stellenwert für die Chinesen. In der Schweiz essen die Gruppen oft in chinesischen Restaurants. Der Zeitdruck des Reiseprogramms verunmöglicht jedoch oft gutes Essen in einer angenehmen Atmosphäre. Die Reiseteilnehmer beurteilen es deshalb oftmals als schlecht und teuer. Für eine warme Mahlzeit in Europa erhält der Restaurateur zwischen sieben und zehn Euro. In der Schweiz sind es mehr. Das soll bald der Vergangenheit angehören. Es besteht ein Trend, ab und zu lokale Spezialitäten zu geniessen und sich Zeit dafür zu nehmen, ähnlich wie beim Shopping.

Wie hoch sind die Kosten für eine Europareise?

Im Durchschnitt RMB 15'000 bis 25'000 (ca. CHF 2500 bis 4000). Je nach Saison. Hochsaisonzeiten sind das Chinesische Neujahr, Juli/August, erste Woche Oktober (Nationalfeiertag). Unterkunft in der Regel in 3 und 4 Sterne-hotels. (Eine tiefere Klasse ist von chinesischer Seite nicht erlaubt.) Für die Schweizer Hotels sind die Preisdiskussionen mit den Reiseveranstaltern oft langwierig, da der Gruppentourismus preissensibel ist. Heute steht beim Entscheid des chinesischen Kunden eher der Preis als die Jahreszeit im Vordergrund.

Wie sieht der Markt der chinesischen Reiseveranstalter aus?

In China gibt es mehrere hundert Reiseveranstalter, die Europareisen verkaufen, ca. fünfzehn davon dominieren jedoch das Gesamtgeschäft mit einem Marktanteil von geschätzten 65%. Zurzeit ist eine Konsolidierung im Gange. Der grösste dieser Anbieter, Utour, und der drittgrösste, China Bamboo, fusionieren.

Wie sieht für „Schweiz Tourismus“ die Zukunft aus?

Wir werden die Segmentierung nach saisonalen Erlebnissen vorantreiben, neue Gegenden in der Schweiz anbieten

und wir sehen vor, in China Winterferien in der Schweiz vermehrt bekannt zu machen (Skifahren, Wandern, Chalet-Erlebnis). Hier sehen wir ein Potenzial.

Erwarten Sie Änderungen bei den Visavorschriften?

Zum Zeitpunkt des Interviews sind Bestrebungen im Gange, wonach die Schengenstaaten auch für Staatsangehörige aus China, Indien und Russland biometrische Visa verlangen werden. Die Einführung war ursprünglich für den 19. Mai 2015 geplant, wird nun wohl aber um ein halbes Jahr in den Herbst verschoben. Nach der Einführung des biometrischen Visums wird jeder Reiseteilnehmer persönlich bei einer diplomatischen Vertretung eines Schengenstaates resp. bei einem autorisierten Visa Center Fingerabdrücke hinterlegen müssen. Dies wäre eine Erschwerung der Reisevorbereitungen.

Herr Bosshart, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Ruedi Schaffner, Vizepräsident Gesellschaft Schweiz-China, Mitglied des Redaktionsteams RUIZHONG

Simon Bosshart ist seit Dezember 2014 Director China Ad Interim, Director Global Accounts, Director Asia Pacific bei Schweiz Tourismus in Zürich. Er ist damit für den Aufbau der weltweiten Kooperation mit globalen Reiseunternehmen verantwortlich. Zuvor war er während sieben Jahren in Peking stationiert, zuerst als Director China und ab 2011 als Director Asia Pacific. Er ist einer der besten Kenner des Tourismusmarktes Asiens und speziell Chinas. Simon Bosshart studierte Anthropologie, Sinologie und Ökonomie an den Universitäten Bern und Zürich. Bereits vor seiner Anstellung bei Schweiz Tourismus war er für verschiedene Unternehmen der Reisebranche tätig.

Schweiz Tourismus in Kürze.

Weltweit Interesse für die touristische Schweiz wecken: Das macht Schweiz Tourismus mit dem Slogan «Switzerland. get natural.». Mit einem klar definierten zeitgemässen Verständnis von Swissness. Werbung mit Tradition: Die Marketingorganisation Schweiz Tourismus (ST) fördert seit bald hundert Jahren im Auftrag des Bundes die Nachfrage für das Ferien-, Reise- und Kongressland Schweiz im In- und Ausland. ST pflegt und profiliert dabei die touristische Marke Schweiz, die unter dem Oberbegriff «Swissness» für Qualität, Naturerlebnis, Echtheit, Nachhaltigkeit und Modernität steht. Dazu entwickelt ST ein systematisches Marketingprogramm und bürgt mit ihren Partnern für eine kreative Umsetzung sämtlicher Werbe- und Verkaufsmassnahmen. ST ist eine öffentlich-rechtliche Körperschaft. Ihren Vorstand bilden 13 Vertreter aus Tourismus, Wirtschaft und Branchenverbänden. ST hat ihren Hauptsitz in Zürich und ist mit 242 Mitarbeitenden in 27 Ländern präsent. RS

Dos and Don'ts beim chinesischen Gast

- Nur keine Hemmungen. Chinesen sind im Allgemeinen umgänglich und humorvoll.
- Einige Worte Chinesisch zu können, wirkt wie ein Eisbrecher.
- Bewahren Sie Ihren Gast vor Gesichtsverlust, das führt oft zur Eskalation.
- Lassen Sie sich nicht auf heikle politische Diskussionen ein (Tibet, Taiwan, Ein-Kind-Politik).
- Verwöhnen Sie Ihre Gäste mit Extra-Badutensilien wie Einweg-Pantoffeln, Zahnbürste und Kamm. Sie sind das aus chinesischen Hotels gewohnt.

TOURASIA - REISEN AUF PERSÖNLICHE ART

Schweizer Touristen entdecken China

Margrit Manz im Interview mit Stephan Roemer, Geschäftsleiter Tourasia



Foto: Stephan Roemer

Tourasia, mit Sitz in Wallisellen, ist einer der wenigen noch unabhängigen, besitzergeführten Schweizer Reiseveranstalter. Das 1992 gegründete Unternehmen wird bis heute von seinem Geschäftsführer Stephan Roemer engagiert geführt und ist unterdessen zum grössten Kompetenzzentrum für Asien-Reisen in der Schweiz herangewachsen. Das Motto von tourasia, mit dem „Auge fürs Spezielle“ alle individuellen Reisewünsche zu erfüllen, hat ihm nicht nur einen zufriedenen Kundenstamm beschert, sondern auch zahlreiche Auszeichnungen im In- und Ausland. www.tourasia.ch

Herr Roemer, das Reich der Mitte zu bereisen, sich mit den Besonderheiten des Landes auseinander zu setzen, scheint ein besonderes Anliegen von tourasia. Ist China zu Ihrem Spezialgebiet geworden?

Unsere Spezialität ist ganz Asien, von Indien bis Japan und da spielt China natürlich, nicht zuletzt aufgrund der Dimension des Landes, eine wichtige Rolle. Einige unserer Mitarbeiter sind ganz besonders auf China spezialisiert.

Welche Wünsche und Erwartungen haben Schweizer Touristen, die eine Reise dorthin buchen?

Wenn ich zurück schaue waren die Schweizer Reisenden nach China früher fast ausschliesslich Kulturtouristen. Das hat sich in den letzten Jahren geändert. China bietet heute einiges mehr und präsentiert sich als attraktives Reiseziel für aktive Touristen, für Abenteurer, für Bahnfans oder für Familien.

Wie haben sich im Laufe der Jahre die Vorstellungen von China bei den Schweizer Touristen verändert? Was können Sie beobachten?

China Reisen waren früher immer etwas beschwerlich. Die Infrastrukturen waren mangelhaft, das Flugwesen unzuverlässig und Bahnreisen unbequem. Die Unterkünfte ausserhalb der touristischen Orte boten kaum einen internationalen Standard und die Restaurants waren mehr eine Station zur Nahrungsaufnahme, als ein kulinarischer Genuss. Heutzutage dagegen präsentiert sich Chi-

na als moderne, trendige Destination, die an den Hauptreiseorten über sehr gute Infrastrukturen verfügt und eine Anzahl von wunderschönen Hotels hat. Einige Restaurants in den grossen Städten gehören gemäss einschlägiger Gourmet-Führer zu den besten Asiens. Die Bevölkerung stellt sich allmählich auch auf die Anforderungen der Dienstleistungsindustrie ein. Ich erkenne eine kontinuierliche Verbesserung der touristischen Leistungen.

Gibt es überhaupt noch Geheimtipps im Reich der Mitte? Was können Sie empfehlen?

Die gibt es unbestritten und ich meine sogar immer mehr: Die wunderschönen Landschaften Südchinas in Yunnan oder Sichuan, spektakuläre Rundreisen im Shangri-La oder die Reisen mit dem neuen CRH Hochgeschwindigkeitszug. Ein besonderer Tipp ist auch der Huanglong Nationalpark oder die tibetischen Dörfer in Sichuan. Alle Touristen wollen zum ersten Mal die Grosse Mauer sehen und kehren enttäuscht zurück wegen der riesigen Touristenmassen die hier durchgeschleust werden. Alternativ kann man in entlegenen Teilen, wo die Mauer noch nicht vollständig restauriert ist, trekken und so vielmehr die Dimension, die dieses gewaltige Bauwerk hat, erkennen. Mit kleinen Unterschieden kann man auf jeder Reise einen grossen Mehrwert erwerben.

Stephan Roemer, Ausbildung im Marketing und im Tourismus, Aufbau der eigenen Firma, tourasia. Motto: „Leuten die schönsten Tage im Jahr mit Reisen zu veredeln!“ Stephan Roemer ist Mitglied der Gesellschaft Schweiz-China

Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams RUIZHONG; Zürich, Berlin



Exotische Erinnerungsbilder in der Ausländerstrasse

„OZEANMENSCHEN“ IN DALI

Text und Fotos: Urs Morf

Die zunehmende Reiselust der Chinesen ist zweifellos gerade auch für die Schweizer Tourismusbranche hoch erfreulich. Allerdings, noch viel mehr Chinesen als mittlerweile jährlich ins Ausland reisen, haben in den letzten Jahren angefangen, im Urlaub mit ihren Familien das eigene riesige Land touristisch zu erkunden.

Eindrücklich ist das beispielsweise jeweils im Sommer im Städtchen Dali zu sehen. Es ist ein architektonisches Kleinod, in 2000 Meter über Meereshöhe eingebettet in eine wunderschöne, alpin anmutende Landschaft am Himalaya-Abhang in Chinas südwestlicher Provinz Yunnan. Bewohnt wird es von einem der chinesischen Minderheitenvölker, den Bai.

Dali habe ich im Sommer 1984 erstmals besucht. Das am Erhai-See gelegene kleine Städtchen, dem als einem der ganz wenigen in China fast die ganze Stadtmauer mit ihren wunderschönen Toren über die Kulturrevolution hinaus erhalten geblieben war, hatten die Behörden damals gerade erst für ausländische Einzeltouristen geöffnet. Freilich musste man sich dazu vorher noch bei der Immigrationsbehörde in Beijing eine Bewilligung holen, ein so genanntes „Alien Special Travel Permit“.

Dali war damals nur mit dem Überlandbus zu erreichen. Die Fahrt aus der Provinzhauptstadt Kunming auf einer stellenweise abenteuerlich holprigen Strasse über mehrere Bergketten hinweg dauerte 14 Stunden. Neben einer Handvoll „Rucksack-Touristen“ waren keine Passagiere an Bord, die die Reise aus Abenteuerlust unternommen hätten, oder um etwas Neues zu sehen. Es waren Verwaltungsangestellte und Parteifunktionäre, die wegen Regierungsgeschäften in Kunming gewesen waren. Dazu eine ganze Anzahl an Bauern, die dorthin gereist waren, um sich in einem der grossen Krankenhäuser behandeln zu lassen.

In den Jahren darauf erlebte Dali eine spektakuläre Entwicklung. Das Städtchen und seine gesamte Umgebung wurden vollständig zur für ausländische Touristen offenen Zone erklärt. Und diese kamen in Scharen. Das „Guesthouse No. 2“ mit seinen Mehrbetten-Massenschlängen und dem Gemeinschafts-WC im Hof bekam massive Konkurrenz durch immer mehr, immer komfortablere Hotels. Und längs einer der mit massiven Steinplatten belegten Strassen wurde ein Haus nach dem anderen zu einem Restaurant oder einer Boutique umgebaut. Bald hiess sie im Volksmund nur noch die „Yang-Ren-



Lokale Spezialitäten immer mit frischen Zutaten



Kunstvolle Malerei an den Aussenwänden der Bai Häuser

Jie“, wörtlich übersetzt also „Ozeanmenschen-Strasse“, „Ausländer-Strasse“. Immerhin nicht „Yang-Gui-Jie“, was „Ozeanteufel-Strasse“ bedeutet hätte – den despektierlichen Ausdruck gebrauchend, der vorab in Südchina von der Kolonialzeit an für Ausländer gängig war. In dieser Strasse kauften in den Sommermonaten der späten 1980er und 1990er Jahren täglich Scharen von Touristen Silberschmuck, Batik-Stoffe und andere handwerkliche Produkte der Bai-Minderheit ein – und liessen sich in den Restaurants mit der örtlichen Spezialität grilliertem Ziegenkäse, vor allem aber mit Hamburgern und anderen Gerichten der "internationalen Küche" verwöhnen. In einem der Lokale gab es sogar schon ab dem frühen Morgen frisches Birchermüesli.

Zeitblende in den Sommer 2014: Dali hat offensichtlich erneut eine spektakuläre Entwicklung durchgemacht. Zwar sind die traditionellen Bai-Häuser immer noch wunderschön – dank ihren auf die weissgetünchten Aussenmauern aufgetragenen kunstvollen Landschafts- und Pflanzendarstellungen. Auch ist Dali, wie auch das eine halbe Tagesreise nördlich gelegene Lijiang, immer noch ein Magnet des Fremdenverkehrs, mittlerweile auch dank einem eigenen Flughafen per Flieger zu erreichen, sogar per Direktflug aus Beijing oder Shanghai. Die Touristenzahlen haben enorm zugenommen, in den Sommermonaten sind es täglich Tausende von Menschen, die durch die malerischen Strassen und Gassen des Örtchens flanieren. Allerdings machen die Ausländer darunter nur noch einen kleinen Bruchteil aus. Die Westler, die da an den Tischen vor den Restaurants und Cafés der „Ozeanmenschen Strasse“ sitzen, sind ihrerseits zu einer „ethnischen Minderheit“ geworden – und damit zu einer Teilattraktion von Dali. Denn von morgens früh bis in die Nacht hinein wird auch die „Ausländer-Strasse“ als Sehenswürdigkeit von Scharen chinesischer Touristen besichtigt. Teilweise in organisierten Gruppen, mit megaphon-bewaffnetem Touristenführer, zum grösseren Teil aber von chinesischen Individualtouristen.

Ganz offensichtlich sind es typische Vertreter des für China noch neuen, aber zahlenmässig rapid wachsenden, gut situierten Mittelstandes. Modisch gekleidet kommen sie daher. Gut ausgerüstet mit berggänglichem

Schuhwerk, Wetterjacken, Rucksäcklein, Sonnenbrillen und vom Handy über Tablet-Computer bis zur Digital-kamera mit allem, was hilft, Souvenirfotos zu schiessen. Und das tun sie unablässig, natürlich auch in der Ausländerstrasse. Manchen der ausländischen Touristen ist das offenbar unangenehm, weshalb viele von ihnen nicht mehr an den Tischen auf den Aussenterrassen, sondern vorzugsweise im Inneren der Lokale sitzen wollen – ausgerechnet, wie wenn sie nicht selber auf ihrer Chinareise überall von allem und jedem „exotische“ Erinnerungsbilder schiessen würden.

Aber wer diese Umkehrung der Rolle, das ständige Geknipst-Werden, mit Humor zu nehmen versteht, dessen freundliches Lächeln wird häufig reich belohnt – man kommt ins Gespräch mit den chinesischen Touristen, erfährt Interessantes und macht Bekanntschaft mit ganzen Sippschaften. Beispielsweise mit dem Mittdreissiger Yang aus Shanghai und seiner Familie. Er arbeitet für eine chinesische Internetfirma und verdient dort, ebenso wie seine Frau bei einem ausländischen Unternehmen, einen stattlichen Lohn. Deshalb können die Yangs auch gleich zu sechst zwei Wochen lang Dali und noch weitere Orte in der Provinz Yunnan bereisen – nämlich neben dem Ehepaar auch noch Herrn Yangs Schwiegermutter, die 6-jährige Tochter sowie deren Cousine zweiten Grades. Flugtickets, Hotelübernachtungen, Speis und Trank sowie nicht zu knappe Souvenirkäufe – unter dem Strich lassen sich die Yangs die Reise umgerechnet über 15'000 Schweizer Franken kosten. Aber das lohne sich, darin ist sich die ganze Familie einig. Die Yangs reisen gern und viel. Die Sehenswürdigkeiten in der näheren Nachbarschaft von Shanghai haben sie schon lange abgeklappert. Im vorigen Sommer in Peking Tiananmen-Platz, Kaiserpalast, Himmelstempel und die Grosse Mauer besucht. Auf der Hochzeitsreise waren sie – damals das frisch getraute Paar allerdings allein – bereits in Thailand. Noch gebe es viel zu erkunden im Inland, sagt der Internetspezialist Yang. Aber in ein paar Jahren, wenn die Tochter etwas älter sei, da könnte er sich durchaus auch eine Europareise vorstellen, und dabei, warum auch nicht, einen Abstecher in die Schweiz.

Urs Morf, Ostasienkorrespondent von Radio SFR

HONG KONG

- Wirtschaftsfaktor Tourismus





Margrit Manz im Interview mit Victor Chan, Chairman der Hong Kong Hotels Association, HKHA

Fotos: © Hong Kong tourism board

Um es gleich mal vorwegzunehmen, auf der diesjährigen Tourismusmesse, The World's Leading Travel Trade Show, vom 4.-8. März 2015 in Berlin suche ich in der China-Halle 26c den Stand des Hong Kong Tourism Board vergebens. Ich bin mit Viktor Chan, dem Chairman der Hong Kong Hotels Association, HKHA, verabredet. An der Information erfahre ich, dass Hong Kong in die Nachbarhalle 26a, für die es lange Wartelisten gegeben haben soll, ausgewandert sei. Und gleich wird klar warum. Hong Kong mit seinen eigenen Superlativen gehört wohl eher zum quirligen Taiwan, zur 7 Sterne Fluggesellschaft Cathay Pacific, die kürzlich Emirates als „Beste Airline der Welt“ abgelöst hat, und zu den Philippinen, die ihren Stand gleich mal mit 100 qm um die Hälfte vergrößert haben. In Halle 26a spürt man sofort, hier geht es um höchsten Ein- und Umsatz.

Viktor Chan will ich nach dem wachsenden Wirtschaftsfaktor Tourismus in Hong Kong fragen, wie die Stadt offiziell auf den steigenden Reisemarkt und die Bedürfnisse der Besucher reagiert und natürlich auch nach der Meinung der Hongkonger, die in der zwiespältigen Lage sind, ihre geopolitische Besonderheit mehr und mehr auf dem Prüfstand zu sehen. Bekommt ihre Welt jetzt Risse?

„Away from the trade fair hubbub, here is a chance to find quiet and good conversation“, begrüßt mich Viktor Chan lachend und steuert auf zwei Sessel am Hong Kong-Stand zu. Richtig ruhig ist es dort natürlich nicht, doch für Hongkonger Verhältnisse schon. Kaffee oder Tee? In Hong Kong mixt man übrigens beides in einer Tasse, aber dazu später. Als Einstieg bewegt mich dann doch eine andere Frage: In der VR China wurden die Ausgaben für offizielle Auslandsbesuche, Fahrzeuge und Bewirtung um 35 Prozent zurückgefahren. Die Zentralregierung hat mit dem Kampf gegen Korruption und Verschwendung dem Unmut in der Bevölkerung Rechnung getragen. Die Reduzierung der dienstlichen Fahrten und Essen könnte doch für die Hotels eine ordentliche Einbusse gebracht haben, denke ich mir. Viktor Chan versichert, dass Logistik und Konsum reibungslos laufen würden, also alles, was wichtig ist fürs Business. „Hong Kong ist nach wie vor eines der attraktivsten Ziele für Städtereisen. 2014 fanden über 50 Mio. Besucher den Weg in die Hafenmetropole, für die der Tourismus zu einer wichtigen volkswirtschaftliche Säule geworden ist. Ca. 230.000 Angestellte erwirtschaften rund 4,5% des Brutto-

inlandsproduktes (BIP)“, führt er aus. „Doch die Stadt platzt langsam aus allen Nähten. Die Infrastruktur muss langfristig ausgebaut werden. Das könnte eher der Attraktivität der Stadt als ihrer Aufnahmefähigkeit nutzen. Hotelprojekte dürften hier zur Entspannung der Lage beisteuern.“

In Vorbereitung auf unser Treffen hatte ich mir auch ein paar offizielle Angaben angeschaut z. B. schrieb das World Economic Forum, dass Hongkongs Tourismus im Wettbewerbsranking bereits 2012 von Platz 12 auf 15 abgerutscht sei. Bestnoten würde es für die Transportinfrastruktur und Verfügbarkeit von qualifizierten Arbeitskräften erhalten, aber einen „frown“ für die Umwelt Nachhaltigkeit.

Vom Tourism Board war zu erfahren, dass „63,4 Mio. Passagiere im letzten Jahr durch den Hong Kong International Airport geschleust worden seien, 5% mehr als im Vorjahr. Bis 2020 ist jedoch die Kapazitätsgrenze erreicht und der Bau einer dritten Landebahn in Planung.“ Von Freunden in Hong Kong hatte ich gehört, dass die Größe und Umwelt Auswirkungen des Projektes lautstarke Proteste hervorgerufen haben. Die Kosten belaufen sich auf ca. 17 Mrd. US\$. 672 Hektar Land sollen trockengelegt, bzw. dem Wasser abgerungen werden, was z.B. das Überleben der Chinesischen Weissen Delfine gefährden und ihren Lebensraum verkleinern würde. Besonders die Bauphase durch Unterwassersprengungen und -ausbaggerungen und der zusätzliche Schiffsverkehr seien eine erhebliche zusätzliche Belastung, so die Umweltschützer. Der tatsächlichen Umsetzung steht also noch ein langer Weg bevor. Im „Best-Case Szenario“ könnte die Landebahn noch bis 2023 ausgesessen werden.

Asiatische Metropolen im Vergleich: Hong Kong lag 2013 mit rund 25,6 Mio. internationalen Touristen auf Platz 1

Viktor Chan erzählt noch von weiteren Projekten, die die Stadtregierung vorantreibt. „Zum Beispiel werden Kreuz-



Das neue Terminal für Kreuzfahrtschiffe



Hong Kong - Skyline bei Nacht

fahrten deutlich zunehmen. Auf dem Gelände des ehemaligen Flughafens Kai Tak ist ein neuer Terminal für Ozeanriesen entstanden, den das Büro des Londoner Stararchitekten Norman Foster für rund eine Milliarde Franken gebaut hat. Eröffnet im Juni 2013 legen hier jährlich 16 Kreuzfahrtschiffe an mit zehntausend Gästen an Bord."

„Und“, sagt Chan, „direkt in der Nachbarschaft wird an einem Megaprojekt gearbeitet, einer Brücke über die Mündung des Perlflusses. Die Hong Kong-Zhuhai-Macau Bridge (HZMB) - die längste ihrer Art - soll 2016 fertig gestellt werden. Sie wird sowohl Fracht wie auch chinesische Touristen in beiden Richtungen befördern. Wie viele Besucher dann wirklich für einen Tagesausflug nach Hong Kong kommen, oder sogar übernachten, bleibt abzuwarten. Der Trend zeigt jedoch deutlich, dass sich Festlandchinesen finanziell leisten können zu reisen. Für Hong Kong heisst das, bis Ende 2016 könnte die 100-Mio.-Marke für die jährliche Besucherzahl überschritten werden.“

Bei den Besuchern sind vor allem die Einkaufsmöglichkeiten, ohne Mehrwertsteuer oder Zölle, beliebt. Festlandchinesen kaufen gerne Elektronik und Luxusmarken und schätzen besonders die Verlässlichkeit der Produkte. Medikamente und Babyprodukte, wie Milchpulver, bringen hohe Umsatzzahlen.

„Ja“, fährt Chan fort, „die Einzigen, die sich derzeit über die Besucherströme ungebremst freuen, sind die Einzelhändler und

Hotelbetreiber. Ihre Umsätze sind um über 10% gestiegen“. Um Hong Kong als attraktives Tourismusziel weiter auszubauen, will Finanzminister John Tsang die Infrastruktur verbessern, sowie die Themenparks Ocean Park und Disneyland ausbauen, bei denen die Regierung Anteilseigner ist. Dazu kommen Grossveranstaltungen, wie zum Beispiel der Hong Kong Dragon Boat Carnival, der Hong Kong Open Golf Championship oder der Pferdespringwettbewerb Longines Hong Kong Masters, dessen zweite erfolgreiche Austragung im Februar 2015 stattgefunden hatte.

Im zentralen Geschäftsviertel von Hong Kong leben die Menschen nach dem Motto „Hart arbeiten, heftig feiern“

Chan weiss, dass „die Touristeneinzugsgebiete in Tsim Sha Tsui und Causeway Bay jedes Wochenende mit Schlangen vor ihren Luxusläden kämpfen. Auch die Mieten in dieser Gegend sind in den vergangenen Jahren explodiert und gehören zu den höchsten weltweit.“

Da seit 2003 Individualreisen für Festlandchinesen erleichtert wurden, sind sie unterdessen zur wichtigsten Besuchergruppe Hong Kongs avanciert.

„Schon aus diesem Grund besteht für Hotels ein grosser Bedarf“, erzählt Chan. „2014 blieben 26 Mio. oder 51% der Gäste über Nacht und gaben im Schnitt 1.000 US\$ aus. Die 190



Der Wong-Tai-Sin Tempel gilt als daoistische Kultstätte

Hotels der Stadt stellen über 62.000 Zimmer zur Verfügung. Weitere Unterkünfte sollen von Regierungsseite gefördert werden. Bis Ende 2012 hat das Lands Department 13 Anträge zur Neuentwicklung oder Umwidmung von Gebäuden zu Hotels genehmigt. Bis 2016 werden noch mal rund 50 neue Hotels hinzukommen mit ca. 10.000 zusätzlichen Zimmern. Zum Beispiel wird vor dem Eingang des Ocean Parks ein 495-Zimmer-Hotel entstehen. Die Entwicklungsgesellschaft Paliburg mit ihrem Partner Regal Hotels International werden, auf dem im Februar 2013 erworbenen Grundstück in To Kwa Wan, ein 22-stöckiges Hotel mit 340 Zimmern errichten, sowie ihre Immobilien in Sheung Wan und Fortress Hill ausbauen.“

Bis 2047 soll die Übergangsphase „ein Land, zwei Systeme“ dauern. Habe ich das richtig verstanden, dass mit der Öffnung Chinas Hong Kong zwar als Ganzes profitiert hat, aber nicht die Hongkonger an sich? Obwohl sie sich jetzt noch sträuben, ist es abzusehen, dass Hong Kong mit der stärkeren Integration in das Perlflossdelta chinesischer werden wird. Von meinen Hongkonger Freunden weiss ich, dass sie ihre Stadt trotz der wirtschaftlichen Potenz in einer tiefen Identitätskrise sehen. In China ist die Veränderungsgeschwindigkeit halt sehr viel grösser.

Viktor Chan ist optimistisch. „Die Menschen sind zugleich kosmopolitisch und stolz auf ihre Stadt. Sie vertrauen auf die Zukunft“, sagt er. Wird China und Hong Kong eines Tages zusammenwachsen?

Darauf wusste der Hongkonger Schriftsteller Leung Ping-kwan eine diplomatische Antwort. Das in Hong Kong sehr beliebte Getränk Yuan-Yang, das aus einer Mischung von Kaffee und Tee zubereitet wird, bezeichnete er in einem seiner Gedichte als „Glückliches Paar“, ein perfektes mix and match-Getränk. Viktor Chan formuliert es vorsichtiger: „Sich miteinander auszutauschen, um die Lebenskultur von beiden Seiten besser zu verstehen, wäre zumindest ein Anfang.“

Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams RUIZHONG, Zürich, Berlin

Hong Kong will Einreise festlandchinesischer Touristen beschränken

Die Regierung der Sonderverwaltungszone Hong Kong will die Zahl der einreisenden Touristen vom chinesischen Festland weiter begrenzen. Ihr Chefadministrator Leung Chun-ying, liess verlauten, man werde die bisherige Obergrenze für Individualreisende vom chinesischen Festland nicht lockern, sondern weiter senken: „Ich werde mit der Zentralregierung in Beijing darüber reden, ob es möglich ist, das zu schnelle Wachstum der Zahl festlandchinesischer Touristen zu bremsen.“ Noch im Jahr 1997, nach der Rückgabe Hong Kongs an China, wurde eine Regelung für Individualreisende vom chinesischen Festland ausgearbeitet, um die Tourismusindustrie Hongkongs anzukurbeln. Doch nach ein paar Jahren ist die Kapazität der Tourismusbranche in der südchinesischen Metropole an ihre Grenzen gestossen, was sogar Proteste gegen die festlandchinesischen Urlauber auslöste. MM



Marco Polo in China, seine Reisebeschreibung «Il Milione. Die Wunder der Welt» zählt noch immer zu den populärsten Büchern und machte den Autor weltbekannt.
(Abbildung aus dem Buch «Il milione», 1298–1299)

WAR MARCO POLO JEMALS IN CHINA?

**Sein «Livre des merveilles»
hat Marco Polo unsterblich gemacht
und verdeutlicht die Macht
des geschriebenen Worts**

Könige, Ritter, Seefahrer, Priester und edle Damen haben sich von Marco Polos Reisebericht genauso betören lassen wie moderne Forscher heute. Doch war Marco Polo tatsächlich einmal in China?

Von Claudia Wirz
Fotos: GSC Archiv

Der kleine Hof «Il Milion» im Stadtteil Cannaregio in Venedig liegt abseits der Hauptachse etwas versteckt, aber gleichwohl nur wenige Minuten von der Rialto-Brücke entfernt. Eigentlich gibt es zwei Höfe dieses Namens; verschachtelt folgt der zweite auf den ersten - erreichbar sind sie durch dunkle Durchgänge. Ein echtes Stück altes Venedig.

Die Mutter aller Reisebücher

Wen es hierhin verschlägt, der ist vielleicht auf der Suche nach einem Restaurant. Er wird zweifellos fündig, etwa in dem hübschen Lokal, das den gleichen Namen trägt wie die Höfe - «Il Milion». Vielleicht aber will er auch das altherwürdige Theater Malibran anschauen, das hier steht.

Vielleicht aber versucht der Besucher auch etwas ganz anderes: nämlich den Zauber des abenteuerlichen Lebens von Marco Polo einzufangen. Hier im «Corte del Milion» am Rio di San Lio soll der Kaufmannssohn ein Haus besessen haben. Nachdem er 1295 nach über 20 Jahren im wunderbaren Fernen Osten mit ansehnlichen Besitztümern in die Heimat zurückgekehrt war, nahm er sich eine Braut aus dem Venezianer Patriziat, Donata Badoer, und bekam mit ihr die drei Töchter Fantina, Bellela und Moreta. Doch es ist schwierig, Marco Polo, dessen Nimbus auf seiner «Beschreibung der Welt» gründet, zu fassen. Er hat in Venedig kaum Spuren hinterlassen. Sein Haus im «Corte del Milion» ist im 16. Jahrhundert abgebrannt, sein Grab ist verschollen. Sein Testament ist das einzige Fassbare, was von ihm geblieben ist. Es fand sich später im Nachlass einer seiner Töchter. Es lässt zwar auf einen gewissen Wohlstand der Familie, nicht aber auf exorbitanten Reichtum schliessen.

Nichts, was Marco Polo testamentarisch hinterlässt, deutet auch nur annähernd auf eine Verbindung zu China hin. Dabei hatte er in seinem Buch beteuert, jahrelang im Dienste Kublai Khans, des mongolischen Grosskhans zu Khanbaliq (Peking), gestanden und in dessen Auftrag das in Europa damals weitgehend unbekannte China bereist zu haben. Wo wenig Greifbares bleibt, gedeiht der Mythos umso besser. Und dieser Mythos hat Marco Polo zu einer der schillerndsten Figuren des Mittelalters gemacht.

Marco Polos «Divisament dou monde» ist um 1299 vermutlich in italo-französischer Sprache entstanden. Abgefasst hat es vermutlich Rustichello da Pisa, ein berühmter Autor von Artusromanen, der gemeinsam mit Polo in Genua in Haft gewesen sein soll. Obwohl diese These in der Wissenschaft umstritten ist, spricht einiges für sie. Rustichello war gewiss ein begnadeter Schreiber und die Sprache des Werks passt zweifellos in die Tradition der Artusliteratur.

Wie auch immer - das Buch wurde rasch berühmt. Es war ein «Livre des merveilles», ein Buch der Wunder, das Könige, Ritter, Priester, Seefahrer und vornehme Damen ha-



Aber auch wenn Marco Polo nicht bis nach Karakorum, Peking und Indien gekommen sein sollte, so brachte seine „Beschreibung der Welt“ nützliche Informationen über den fernen Osten und half den Mitteleuropäern, die Größe der Erde zu ahnen und zu erkennen, dass das Mittelmeer nicht der Nabel der Welt ist.

ben wollten. Marco Polo wurde zum Odysseus der Kaufleute, der es wagte, ins gefährliche ferne Asien zu reisen, wo jene höllischen Horden herkamen, die in Ost und West alles niederwalzten und 1242 sogar vor den Toren Wiens gestanden hatten.

Rustichellos altfranzösischer Urtext ist verloren. Neuerdings wird bezweifelt, ob es ihn überhaupt je gegeben hat. Noch zu Polos Lebzeiten erschien das Buch jedoch in mehreren Sprachen. Es existieren heute rund 150 handschriftliche Kopien in toskanischer, französischer, venezianischer und lateinischer Übersetzung. Später kamen auch frühneuhochdeutsche dazu. Da es zu jener Zeit keinen Begriff von Urheberrecht oder Werktreue gab, fügte jeder Übersetzer und Redaktor «Verbesserungen» und Ergänzungen an oder kürzte. Im Jahr 1477 wurde das Werk zum ersten Mal gedruckt - und zwar in Nürnberg auf Deutsch.

Freude der Vielfalt

Die verschiedenen Manuskripte bedienten verschiedene Bedürfnisse. Die toskanischen Handschriften und auch die späteren italienischen Drucke tragen alle den Titel «Il Milione» und richten sich an den Kaufmann. Der Titel wurde früh zum Objekt der Spekulation. Manche deuteten ihn als Spottnamen, mit dem klargestellt sein sollte, dass man Marco Polo für einen unglaublichen Angeber hielt; man nannte ihn schon mal spöttisch «Messer (Monsieur) Marco Milioni». Dem widersprachen jene, die



Entdeckungsreise zu Lande und zu Wasser

den Titel auf die Herkunft der Familie Polo aus dem Stadtteil Emilione zurückführten. Anders die lateinischen Ausgaben. Sie dienten weniger der kaufmännischen als der geistlichen Erbauung, und die illustrierten Prachtausgaben in höfischem Französisch unterhielten die gekrönten Häupter.

Kein Geringerer als Kolumbus beugte sich eindringlich über sein - bis heute erhaltenes - lateinisches Exemplar, was seine Randnotizen belegen. Er besass eine Druckausgabe. Er war nicht zuletzt getrieben von den Schilderungen des wundersamen Reiches Cipangu (Japan) mit seinen Palästen aus purem Gold. Allein - die Suche nach dem fabelhaften Goldland Japan führte in der Karibik nicht zum Ziel.

Mit der Zeit war das Wissen Marco Polos über Asien überholt. Das Interesse der Leser verlagerte sich dann weg von den sagenhaften Reichen des Ostens hin zur Person des Autors. Alexander von Humboldt erhob Marco Polo zum «grössten Reisenden aller Zeiten», doch damit lag er falsch. Was Polo vor allen anderen Abenteurern seiner Zeit auszeichnet, sind nicht seine Reisen; italienische Kaufleute - nicht zuletzt Marcos Vater und Onkel - gab es in Fernost nachweislich etliche. Was ihn einzigartig macht, ist seine Idee, sein Wissen in einer Volkssprache aufzuschreiben.

Mit diesem Coup stellte er auch die soliden lateinischen Berichte früherer europäischer China-Missionen in den Schatten, etwa jene des Franziskaners Wilhelm von Rubruk, der 1253 im Auftrag von König Ludwig IX. (dem Heiligen) beim Grosskhan eintraf.

Der Person Marco Polo gehört auch die Aufmerksamkeit der modernen Forschung. Eine Frage steht dabei im Zentrum: War er wirklich jemals in China oder war er ein Hochstapler? Zweifel an seinen Geschichten gab es von Anfang an. An seinem Sterbebett soll ihm diese Frage gestellt worden sein, worauf er geantwortet haben soll, er habe nicht einmal die Hälfte dessen erzählt, was er in China gesehen habe. Die britische Historikerin Frances Wood glaubt ihm nicht. In ihrem 1995 erstmals publizierten Buch schreibt sie, dass Polo nie in China gewesen sei und sich viele Informationen aus zweiter Hand besorgt habe. Zwar taucht im Nachlass der Tochter Fantina eine

Goldplakette auf, bei der es sich um einen „Passagierschein“ handeln könnte, die der Grosskhan Reisenden in seinem Reich mitgab. Doch dieses Täfelchen könnte auch Marcos Vater oder Onkel gehört haben.

Ein Plagiat?

Wood begründet ihre These seit Jahren primär mit irritierenden Auslassungen in Polos Text. So erwähnt Polo weder den chinesischen Buchdruck, noch nimmt er die chinesische Sprache zur Kenntnis, und - für einen Kaufmann schwer verständlich - er verliert kein Wort über den Tee, um den in der Song-Zeit (960 bis 1279) längst eine ausgeklügelte und kommerziell interessante Kulturtechnik entstanden war. Zuspruch erhält Wood vom neapolitanischen Archäologen Daniele Petrella, der in China und Japan forscht und zurzeit die vor Japan gesunkene mongolische Flotte untersucht. Er bezweifelt Polos Chinareise, weil Polo die Schiffe der mongolischen Kriegsmarine ganz anders beschreibt, als sie tatsächlich waren.

Das Gros der Forscher lehnt diese Thesen aber ab, so etwa der italienische Historiker und Mongolen-Experte Igor de Rachewiltz, der - ziemlich uncharmant - sämtliche Argumente Woods in Bausch und Bogen verwirft und ihr lückenhafte Quellenkenntnis und blühende Phantasie attestiert. Als Beweis, dass Polo in China war, benennt er nebst anderem Marcos Bericht über die Entsendung einer Prinzessin von China nach Persien auf dem Seeweg, die Marco angeblich eskortierte. Die Details dieser Mission habe Polo aus keiner schriftlichen Drittquelle entlehnen können. Aber war er deshalb auch wirklich dabei? Polo war kein Homme de Lettres, und Gerüchte lassen sich auch auf dem Latrinenweg einfangen. Eines aber kann man dem Venezianer auf jeden Fall lassen: *Se non è vero, è molto ben trovato*. Seine Geschichte fasziniert die Menschen auch noch nach über 700 Jahren so sehr, dass selbst die Produzenten von amerikanischen Webserien auf sie setzen.

Claudia Wirz, Sinologin und Journalistin, Zürich, Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China



Yourte dans la province du Qinghai, vue d'installation (été 2014)
www.gaelepiney.ch

ESCALE, L'ART CONTEMPORAIN AUX PORTES DU GOBI

Aux yeux de la majorité de ses habitants, la ville de Wuhai n'a pas véritablement de charme, ni grand chose à offrir. Mais le vent de construction frénétique si particulier à la Chine ne l'a pas épargnée et il semblerait que celui-ci ait également emmené avec lui la culture. Ces dernières années, la ville a en effet vu fleurir différents musées et lieux d'expositions.

Né en 1986, l'artiste Gaël EPINEY vit et travaille entre le Valais et Lausanne. Parallèlement à ses études, il s'est rendu en Asie à maintes reprises et a eu notamment l'occasion de séjourner en Chine plusieurs fois. Lors d'une visite à Wuhai, au cours de l'été 2014, il rencontre le photographe KANG Xiaolin par l'intermédiaire de leur amie commune Emmanuelle RODUIT qui est établie dans la région depuis un certain temps. Tous trois échangent longuement sur l'art, la culture, leurs aspirations et leurs travaux respectifs. Le professeur KANG perçoit à travers les dessins de Gaël EPINEY des éléments qui rappellent une certaine esthétique mongole qui pourrait attirer la curiosité des habitants de cette région et lui propose alors d'exposer ses travaux dans un espace d'art dont il a la responsabilité, au sein du tout nouveau centre culturel et artistique de la ville, inauguré en octobre 2014.

Mélange coloré situé au croisement entre l'exotisme et l'ordinaire, le travail de Gaël EPINEY prend source dans des résidus de longs séjours à l'étranger et dans les paysages

montagneux qui l'ont vu grandir. Empreint à la fois de fascination et d'ironie, il mobilise plusieurs mediums et techniques pour révéler l'esthétique d'un monde inconnu et évoquer la quête mélancolique de paradis perdus. Ses divers projets de sculptures et de dessins proposent une lecture géométrique et organique des univers qui nous entourent, illustrant ainsi l'enchantement mais aussi l'étrangeté du monde. A l'occasion de cette exposition à Wuhai, il a présenté une série de 80 dessins ainsi que des sculptures réalisées autour du nomadisme, établissant ainsi un lien plus direct, mais non moins singulier, avec la culture de la Mongolie-Intérieure. Tâchant de coller au plus près de ce style de vie singulier, Gaël EPINEY a produit une série de sculptures dites « nomades », convertissant ces paramètres de façon artistique pour que ses créations puissent « véritablement » intégrer les camps des pasteurs et faire partie de leurs migrations. Afin de respecter aux mieux les caractéristiques du nomadisme, il a substitué à la lourdeur de la pierre et du bois la légèreté de l'air, imaginant alors des sculptures gonflables.

Ces travaux ont été présentés à Wuhai au mois d'avril 2015. Il s'agissait de la toute première exposition consacrée à un artiste plasticien étranger dans cette ville. Ce projet fait par ailleurs partie des événements qui marquent tout au long de l'année le 65ème anniversaire de l'établissement des relations diplomatiques entre la Suisse et la Chine.



Nach den täglichen Besorgungen im Dorf...

ICH WURDE GEBOREN, UM ÜBER DIE DÖRFER ZU SCHREIBEN

Von Jia Pingwa (贾平凹)

Fotos: Franz Pandiani

Für Jia Pingwa, der in einem Bauerndorf im Nordwesten Chinas geboren und aufgewachsen ist, steht das Schreiben über die Probleme der Landbevölkerung seit der Reform- und Öffnungspolitik, sowie die zugrundeliegenden Stärken und Schwächen der landwirtschaftsgeprägten Kultur Chinas im Mittelpunkt seines literarischen Schaffens. Im Gesamten betrachtet, stellt sein Werk eine „Geschichte Chinas der vergangenen hundert Jahre“ dar.



Als ich neunzehn Jahre alt war, habe ich mein Dorf verlassen und wurde zu einem Stadtbewohner. Dies war für mich, als würde meine Nabelschnur durchtrennt. Dennoch bin ich natürlich der Sohn meiner Mutter geblieben. In all den Jahrzehnten, während derer ich seither in der Stadt geschrieben habe, drehten sich nahezu alle meine Werke um das Leben auf dem Land. Denn schliesslich lebten ja meine Eltern und Geschwister immer noch im Dorf, ich kam häufig zu Besuch, und auch sie haben mich in der Stadt besucht. Die Veränderungen der ländlichen Gebiete kenne ich wie meine Westentasche. Und gerade dadurch, dass ich lange in der Stadt gelebt habe und die bäuerlichen Gebiete auch aus



...ging es wieder zurück in die ländliche Abgeschlossenheit

einem städtischen Blickwinkel zu betrachten vermag, kann ich sie umso besser verstehen.

Die chinesische Reformpolitik nahm in den ländlichen Gebieten ihren Anfang, ja im Grunde lässt sich sagen, dass alle Errungenschaften und auch alle Schwierigkeiten der Reformpolitik letztlich aus den ländlichen Regionen hervorgehen. Aus einem städtischen Blickwinkel die ländlichen Regionen zu betrachten (dasselbe gilt auch umgekehrt), bedeutet eigentlich erst, China als Ganzes zu betrachten. In den vergangenen Jahrzehnten habe ich daher eine große Anzahl Bücher geschrieben, darunter anfangs die *Ersten Aufzeichnungen aus Shangzhou* (商州初录) und die *Turbulenzen* (浮), (Turbulence, engl. 1991 bei Louisiana State University Press), später *Die Leute von Jiwowa* (鸡窝洼人家) und *Der Himmelshund* (天狗), sowie die neueren Werke *Alter Herd* (古炉), *Shaanxi Oper* (秦腔) und *Mit der Leuchte* (带灯). Obschon einige meiner Bücher, wie etwa *Ruinierte Stadt* (废都), (La Capital Dechue, franz. 1997 bei Nouveau Cabinet Cosmopolitique Stock) *Glücklich* (高兴) und *Tumen* (土门) in einem städtischen Umfeld spielen, geht es dennoch immer um Geschichten von Menschen, die vom Land stammen. Kritiker haben mein literarisches Werk insgesamt als eine Geschichte Chinas der vergangenen hundert Jahre bezeichnet.

Die Probleme der ländlichen Gebiete drehen sich stets um die Frage der Bodennutzung. In den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, nach der Ausrufung der Volksrepublik durch die kommunistische Partei, verteilte man als erstes den Boden reicher Grundbesitzer

an mittellose Bauern. Anschliessend wurde aber der gesamte Bodenbesitz wieder eingezogen und verstaatlicht, gleichzeitig führte man die Volkskommunen ein. Noch später wurde der Boden dann von neuem an die Bauern verteilt, welche ihn fortan im Vertragsanbau bewirtschaften konnten; das war zur Zeit der Reformpolitik. Im weiteren Verlauf bis heute durfte der Boden allmählich wieder aufgekauft und von Seiten der Regierung oder von Privatunternehmern kommerziell erschlossen werden. Der Boden, der auf diese Weise in endlosen Revolutionen immer wieder verteilt, eingezogen und von neuem verteilt wurde, blieb nach wie vor der Boden, den die Bauern bewirtschafteten. Die Revolutionen jedoch haben in China grosse Umwälzungen verursacht, und die Schicksale der ländlichen Bevölkerung waren diesen Veränderungen gänzlich ausgeliefert.

Die chinesische Kultur war immer eine bäuerliche Kultur

Es darf nicht vergessen werden, dass die chinesische Kultur im Grunde immer eine bäuerliche Kultur gewesen ist; all ihre Vorzüge und all ihre Mängel sind letzten Endes auf die Landwirtschaft zurückzuführen. Vieles, was sich in China ereignet, einschliesslich der Art und Weise, wie Angelegenheiten gehandhabt werden, scheint Ausländern oft deshalb schwer verständlich, weil es einer solchen Kultur entspringt.



Die Bauerndörfer kriegen langsam ein anderes Gesicht

Daher bin ich in drei Jahrzehnten den Spuren der Veränderungen Chinas nachgegangen und habe das wechselhafte Schicksal dieser Zeit aufgezeichnet, indem ich das Leben und Denken der Menschen beschrieb, einschliesslich der kulturellen Hintergründe, die den gesellschaftlichen Spannungen und Konflikten zugrunde liegen.

Ausgangspunkt meines Schreibens bildet fast immer mein Heimatdorf, ein Ort namens Shangzhou (商州). Dieser Flecken hat in den vergangenen hundert Jahren sehr wechselhafte Zeiten erlebt, teils mit ergreifend schönen Geschichten, teils mit Geschichten, die zu Trauer und Ohnmacht Anlass geben. Im Laufe der Reformpolitik hat dieser Ort aus tiefer Armut heraus in den Wohlstand gefunden, doch der Wohlstand führte letztlich zu einem immer konfliktträchtigeren Zustand fehlender Ordnung. Es war nicht etwa so, dass materieller Wohlstand und steigende Bildung der Landbevölkerung Ruhe und Stabilität brachte. Vielmehr sind die Menschen nun immer weniger bereit, die steigende Diskrepanz zwischen Arm und Reich, erlittene Ungerechtigkeiten und die grassierende Korruption noch weiter zu erdulden.

Früher hatte jedes Dorf seine Tempel und Ahnenhallen, es gab eine Dorfgemeinschaft und eine Polizeistation, so konnte man sich bei Konflikten ausser an Regierung und Polizei auch noch an religiöse Stätten wenden. Im Tempel konnte man vor einer Gottheit ein Gelübde ablegen, in den Ahnenhallen wurde diskutiert, was rechtens sei. Man führte ein Leben in höchster Armut, der Mensch besass weder Freiheit noch Würde, doch insgesamt herrschte Ruhe und Ordnung. Seit Beginn der Reformen hingegen hat sich im Laufe weniger Jahrzehnte alles verändert. Alle streben nach Macht und Geld, es gibt keinen Glauben mehr, alle ethischen Werte sind abhandengekommen. Zwar lebt man nun im Wohlstand, doch innerlich sind die Bande verlorengelassen.

Während die jungen Leute in die Städte abwandern, bleiben die Dörfer wie leere Hüllen zurück. Der einzige Ausweg aus dieser Problematik bleibt heute der Weg in die Verstädterung der Dörfer. Doch wie dies konkret geschehen soll, auf welche Weise aus einem Land mit 80 bis

90 Prozent Bauern in dörflichen Gebieten ein Land mit ebenso vielen Bauern in städtischen Zentren werden soll, das ist eine Frage, der China heute in der weiteren Ausführung der Reformpolitik gegenübersteht. Mein Bemühen gilt daher der Aufzeichnung solcher gesellschaftlichen Konflikte und dem gleichzeitigen Ergründen der damit verbundenen Stärken und Schwächen der chinesischen Kultur.

Dass ich in dieser Epoche lebe und die Umwälzungen der Gesellschaft persönlich erfahren habe, hat mein Schreiben nachhaltig geprägt. Ausgehend von meiner Heimat über die chinesischen Dörfer zu schreiben, und aus diesem Blickwinkel das heutige China zu reflektieren, ist zu meinem schriftstellerischen Schicksal geworden, zu meiner Berufung und meiner Verantwortung. Wenn China später einmal wirklich den Weg in die Verstädterung beschreitet und aus den Bauerndörfern etwas völlig anderes geworden ist, wenn sie noch schöner und wohlhabender sind, mit Menschen, die in Freiheit und Würde leben, oder umgekehrt noch beklagenswerter, dann hat das alles nicht mehr mit mir zu tun, dies zu beschreiben wird dann die Aufgabe nachfolgender Schriftsteller sein. Was ich hoffe ist, dass man später, in fünfzig oder in hundert Jahren, wenn man über die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert Rückblick hält, aus meinen Büchern noch die damalige Struktur der chinesischen Gesellschaft herauslesen kann und sieht, was für ein Leben die Menschen in China führten, wie sie dachten und fühlten.

Jia Pingwa (贾平凹) ist Vorsitzender des Schriftstellerverbands der Provinz Shaanxi, Mitglied der Chinesischen Vereinigung für Kalligraphie und bekannter zeitgenössischer Schriftsteller

Übersetzung aus dem Chinesischen: Eva Lüdi Kong

© Magazin Goethe-Institut China

LE TRIANGLE DE MUNDELL* COMME INSTRUMENT D'ANALYSE DE LA RÉFORME ÉCONOMIQUE CHINOISE EN PÉRIODE DE TRANSITION

Marion GÉTAZ

L'économie chinoise s'est ouverte sous l'impulsion de DENG Xiaoping à la fin des années 80. En trente-cinq ans elle est devenue la deuxième économie mondiale tout en se classant au 104^{ème} rang du PIB par habitant. C'est sur cet écart, lourd de conséquences, que les autorités chinoises travaillent d'arrache-pied. La géographie physique de la Chine, si difficile à dominer, la surpopulation et les problèmes de cohésion ethnique et sociale conduisent le gouvernement à adopter des mesures qui tranchent avec les règles habituelles d'une grande économie. La Chine suit sa propre voie, développe ses propres outils pour maîtriser sa période de transition entre une situation de pays « encore en développement » et celle d'une véritable « grande puissance ».

Le Triangle de Mundell définit les trois pôles d'une économie: la politique monétaire, les flux de capitaux et le taux de change de sa monnaie et stipule qu'un gouvernement ne peut maîtriser que deux de ces pôles, le troisième devant rester libre pour équilibrer le marché. Ainsi la plupart des pays choisissent d'avoir une politique monétaire indépendante et la libre circulation des capitaux. Cela implique que leur monnaie ne peut avoir un taux de change fixe. Le taux de change doit fluctuer pour équilibrer le marché. C'est le cas, par exemple du \$ et de l'€.

La Chine, dans la pratique, ne suit pas cette logique d'équilibre macro-économique et ses propres économistes surveillent les conséquences négatives qui en découlent: possibilité de forte inflation, risque d'afflux inconsidéré de capitaux et de pratiques de corruption qui lui sont liées, système bancaire déficient et monnaie non convertible. Pourquoi prendre ces risques macroéconomiques ?

La réponse qui peut être donnée est la suivante : le Gouvernement chinois affronte d'autres défis, infiniment plus importants pour la paix sociale dans cette période de transition : nécessité d'un marché du travail en constante progression, surveillance des autorités provinciales aux appétits de développement effréné, frein des prêts bancaires entraînant la surchauffe et les crédits douteux. Dans la balance, où l'on trouverait, d'une part, l'orthodoxie

macroéconomique mais des risques de troubles sociaux, et d'autre part, une hétérodoxie macroéconomique mais une certaine maîtrise des risques sociaux, les autorités chinoises choisissent résolument la paix sociale et abandonnent l'orthodoxie.

Le Triangle de Mundell, appliqué à l'analyse de la réforme économique chinoise en transition, donne des éclairages sur les mécanismes de décisions de la Chine, dans le domaine de la politique monétaire, du contrôle des flux de capitaux et de la politique du taux de change du yuan. On y découvre qui décide de quoi, qui envoie des ordres, comment des instruments monétaires de banque centrale sont couplés à des instruments non-monétaires, rendant les résultats attendus peu lisibles mais globalement efficaces. La gestion des réserves monétaires et des fonds souverains, apparaît dans toute sa complexité, rendant visible la nécessité d'une politique autoritaire sur les conséquences risquées de ces grands flux de capitaux.

On découvre également comment certaines parts de l'économie sont laissées aux règles du marché alors que d'autres sont sous étroite surveillance. On comprend pourquoi et comment le Gouvernement freine ou relance son économie.

Les autorités chinoises ont donc choisi de transgresser les règles macroéconomiques d'une grande économie mais travaillent toutefois, au rythme qui leur est possible, à raccourcir la période de transition pour mettre en place une orthodoxie macroéconomique, qui, à long terme, selon ses propres économistes, est appelée à s'imposer pour le bien de la Chine et du monde.

* Robert MUNDELL, Prix Nobel d'économie 1999, conseiller du Gouvernement chinois.

« Le triangle de Mundell », appelé également « L'impossible trilogie ».

Marion GÉTAZ, membre du Comité de la Section romande de la Société Suisse-Chine, ancienne présidente de l'International Management School de l'École nationale des ponts et chaussées (ENPC), Paris, ancienne présidente de l'École hôtelière de Lausanne.



JUNGBRUNNEN AM GENFERSEE

**Frischzellen sollen verjüngen
und revitalisieren - und zwar für über
20 000 Franken**



Malerische Sicht auf das Schloss Montreux



Die Kraft junger Schafe soll auch Menschen vitalisieren

Sie ist eine Verheissung für alle Ausgelaugten: die Frischzellentherapie. Sie wurde vor gut 80 Jahren von Paul Niehans entwickelt. Ärzte bezweifeln die Wirkung, doch die Nachfrage übersteigt die Bettenkapazität. Vor allem Chinesen wollen sich am Genfersee verjüngen lassen.

Von Stephanie Lahrtz

Fotos: Schweiz Tourismus

Ein Jungbrunnen ist ein Bad im Genfersee nicht, so erfrischend und belebend das im Sommer auch sein mag. Aber am Ufer, in edlen, diskreten Privatkliniken, da wartet die Verheissung für alle Gestressten und Gealterten: eine echt schweizerische Verjüngungskur. Geschluckt werden gereinigte Extrakte von Leberzellen junger Schweizer Schafe, therapiert wird nach der Idee des Schweizer Arztes Paul Niehans (1882-1971). Bei Bedarf kommt der Arzt mit der Tablettenschachtel auch gerne in die Hotelsuite. Das Geschäft mit dem Heiligen Gral boomt ebenso wie offenbar die Angst vor dem Alter.

Nie Wirkungsstudie publiziert

Die ganze Behandlung sei schmerzfrei, unaufwendig und dauere inklusive einer vorangehenden medizinischen Untersuchung und Ruhe nach der Einnahme nur eine knappe Woche, betonen die Kliniken. Aber das versprochene Wunder hat einen stolzen Preis, werden doch zwischen 20 000 und 30 000 Franken fällig. Um den Aufenthalt noch angenehmer zu gestalten, kann man zusätzlich Schönheits-, Entgiftungs- oder andere Wellnessbehandlungen buchen. Ob und wie die Leberzellextrakte wirken, dazu existieren keine veröffentlichten wissenschaftlichen Studien. Niehans verkündete, die Kraft der jungen Schafzellen vitalisiere die degenerierten menschlichen Zellen. Und verwies zudem auf die positiven Meinungen der von ihm Behandelten - und deren zugkräftige Namen. Immerhin liessen sich Papst Pius XII., Konrad Adenauer und Grössen aus dem internationalen Hochadel und dem Filmgeschäft von Niehans in der

Schweiz die Frischzellen injizieren. Vincent Steinmann von der Clinique La Prairie, dem mit 120 Betten grössten «Verjüngungs-Anbieter» am Genfersee, sagt: «Dank unseren jahrelangen Erfahrungen erzielen wir mit den Tabletten erfolgreiche Resultate. Die Bestandteile des Leberzellextrakts stärken unter anderem das menschliche Immunsystem. Somit erhalten die Behandelten innere Energie und können zudem Infekte besser abwehren.» Der Effekt halte 12 bis 18 Monate an.

Niehans injizierte in seinem Institut in Montreux ab den 1930er Jahren frische Zellen, direkt entnommen aus den Organen von Schafföten oder neugeborenen Lämmern. Dies verbieten jedoch die heutigen Schweizer Gesetze - und vermutlich auch die Reinheitsvorstellungen vieler Kunden. Also kommen rund um den Genfersee laut den Spitälern ausschliesslich Leberzellextrakte zum Einsatz. In anderen Ländern, auch in Deutschland, werden indes auch heute noch frische Schafzellen injiziert.

Durch den Magen

Nicolas Müller, Leitender Arzt der Klinik für Infektiologie und Spitalhygiene am Universitätsspital Zürich, kennt keine Daten, die irgendeinen molekularbiologischen Wirkungsmechanismus der Extrakte belegen könnten. Es falle ihm auch schwer, sich vorzustellen, wie mehrfach behandelte Bestandteile von Lammzellen oder auch Frischzellen trotz der Passage durch den Magen eine Stimulierung des Immunsystems oder eine Vitalisierung von Organen des menschlichen Körpers bewirken sollten, betont er im Gespräch. Er warnte zudem davor, dass bei der Injektion tierischer Zellen gefährliche Erreger übertragen werden können.

Diese Warnung ist berechtigt. So hat sich laut den kanadischen Gesundheitsbehörden diesen Sommer eine Frau durch die Injektion solcher Frischzellen in Deutschland



Montreux bei Nacht

mit dem sogenannten Q-Fieber angesteckt. Dieses wird von Bakterien namens *Coxiella burnetii* hervorgerufen. Sie kommen in Schafen und anderen Nutztieren vor und werden immer wieder via Ausscheidungen oder Gewebestückchen auf Landwirte und Schlachthofpersonal übertragen. Beim Menschen kann der Keim zu schwerem Fieber, einer Leber- oder Lungenentzündung führen. Mit den seit acht Jahren eingesetzten Zellextrakten sei es nur vereinzelt zu erhöhter Körpertemperatur gekommen, betonen Steinmann wie auch der Arzt Edouard Bärtschi von der ebenfalls am Genfersee domizilierten Paul-Niehans-Klinik.

Vor allem Chinesen

Doch ungeachtet all der offenen Fragen, der vermögende Teil der Welt glaubt in jährlich wachsender Zahl an die versprochene Revitalisierung made in Switzerland. «Wir haben Gäste aus 80 Nationen. Über 90 Prozent davon sind Manager oder Firmenbesitzer. Fast zwei Drittel von ihnen sind Stammgäste. Und wir müssen jedes Jahr sehr vielen Klienten absagen», bedauert nicht nur Steinmann. Dabei erhält eine Gruppe die meisten Absagen: die Chinesen. «Wir könnten alle Betten fast das ganze Jahr über mit Chinesen belegen», erläutert Steinmann. «Aber wir wollen eine gesunde Mischung.» Laut Schätzungen von Swisshealth, der Vermarktungsplattform für Medizintourismus in der Schweiz, lassen sich jährlich bis zu 10 000 Chinesen am Genfersee revitalisieren, Tendenz seit einigen Jahren unvermindert steigend. Manche der Kliniken haben daher chinesische Online-Angebote wie auch Agenturen in grossen chinesischen Städten aufgebaut.

Warum ausgerechnet Chinesen geradezu verrückt auf Verjüngung am Genfersee sind, kann man weder in den dortigen Privatspitälern noch bei Swisshealth wirklich erklären. Stellen doch die Chinesen unter den in der Schweiz weilenden Medizintouristen insgesamt nur eine kleine Minderheit im Vergleich zu Russen, Personen aus dem arabischen Raum sowie den Nachbarn aus Frankreich und

Deutschland. Neben kulturellen Ursachen (siehe Kasten) hat offenbar der Druck in der asiatischen Business-Gesellschaft ein Ausmass erreicht, das vermögende Personen nach Gegenmassnahmen suchen lässt. Am Genfersee gibt es quasi gratis zur ersehnten Revitalisierung in einem anerkanntermassen zuverlässigen Gesundheitssystem auch noch eine wundervoll saubere Umgebung inklusive eines herrlichen Bergpanoramas. Das belebt - ganz traditionell - ja auch.

Stephanie Lahrtz ist Korrespondentin der NZZ in München und hat in Tübingen und Zürich Biochemie und Molekularbiologie studiert. Dieser Beitrag erschien zuerst in der NZZ.

China und die Suche nach Unsterblichkeit

Die Suche nach der Pille der Unsterblichkeit hat in China eine lange Tradition. Vor allem im religiösen Daoismus ist die Unsterblichkeit ein zentrales Motiv. So kennt die daoistische Kosmologie verschiedene Inseln, auf denen Tausende von Unsterblichen leben, wo sie Kräuter und Gräser für die Unsterblichkeitsmedizin anbauen. Bereits der erste chinesische Kaiser, Qin Shi Huangdi, der sich mit seiner Tonkrieger-Armee einen Platz im historischen Gedächtnis der Welt erobert hat, sandte Missionen aus, um nach den sagenumwobenen Eilanden zu suchen. Seine krankhafte Angst vor dem Sterben befahl es ihm. Seine intensive Suche nach dem Elixier des Lebens war indes ebenso erfolglos wie jene seines Amtsnachfolgers Kaiser Wu der Han-Dynastie. Gleichwohl wollten die Chinesen nicht auf die Verheissungen magischer Substanzen verzichten. Ginseng und Jade, aber auch Zinnober, die Grundsubstanz daoistischer Alchimie, galten als Medizin für Langlebigkeit. Doch viele chinesische Elixiere waren giftig und bewirkten das Gegenteil. Viele Jahrhunderte nach seinen berühmten Vorgängern wurde etwa dem Jiajing-Kaiser der Ming-Dynastie die Suche nach der Unsterblichkeit zum Verhängnis. Er starb 1567 vermutlich an einer Quecksilbervergiftung. CW



Le vignoble Hansen aux portes du désert de Gobi

LE CHÂTEAU HANSEN

Made in China –

« le vin c'est bon pour la santé ! »

Emmanuelle RODUIT

A l'échelle du pays, le Château Hansen, fondé en 2001, est une PME. Elle produit pourtant entre deux et trois millions de bouteilles par an !

Ami lecteur, connaisseur de la Chine, Chinois peut-être même :

- Avez-vous déjà entendu parler de Wuhai (乌海) ?
- Non, c'est où ?
- Wuhai, une petite ville de Mongolie Intérieure.
- Ha ! En Mongolie !
- Non, en Chine, dans la Région autonome de Mongolie-Intérieure.

Voilà comment commence la plupart de mes conversations dès que l'on me demande où je travaille. Les Chinois ne faisant pas exception à la règle, l'expérience a été conduite à maintes reprises. Et je ne monte pas à cheval pour me rendre au travail, non plus ! Coincée entre les dunes et les steppes du désert de Gobi, la ville de Wuhai, sorte d'oasis contemporaine, ne doit a priori sa survie qu'au fleuve Jaune, le long duquel elle est construite et aux nombreuses mines de charbon qui l'entourent. Lors de son

arrivée à Wuhai, ce qui marque en premier le visiteur c'est que derrière l'aridité du décor se cache des gens d'une nature hospitalière, chaleureuse et généreuse.

Le vin étant par essence une boisson à partager et à savourer passionnément, il n'est pas étonnant que les vignes aient pris racine à Wuhai et que le vin fasse partie de la culture locale. La production de raisin de table est un fleuron de l'économie maraîchère de la région. Les particuliers sont d'ailleurs nombreux à produire leur propre raisin dans la cour intérieure de leur maison. Car finalement, l'histoire du vin à Wuhai a commencé ainsi. Au départ, chacun cultivait son plan de vigne pour sa consommation personnelle. Par la suite, le gouvernement local, par souci de diversification, a décidé d'investir massivement dans l'exploitation vitivinicole. Il a encouragé des particuliers, dont le frère du patron actuel du Château Hansen HAN Jianping (韩建平), à se lancer dans l'aventure. Le pari n'était pas gagné d'avance, loin de là. Mais le rêve fut réalisé au prix de longues années de durs labeurs. Les échecs furent nombreux, avant d'atteindre aujourd'hui la production de plus de deux millions de bouteilles ! À l'heure présente, le rêve chinois est en partie réalisé à Wuhai. Le Château Hansen occupe plus de 300 employés sans compter tous les producteurs de raisins locaux qui sont ses fournisseurs exclusifs.



La cave et le Château Hansen

A l'échelle du pays, le Château Hansen, fondé en 2001, est une PME. Elle produit pourtant entre deux et trois millions de bouteilles par an ! Ces dernières années, l'essor fut fabuleux avec une production qui a plus que quadruplé entre 2011 et 2013. Suite à la politique anticorruption de XI Jinping (习近平), le marché du vin a subi un ralentissement ces deux dernières années.

La Compagnie Hansen possède deux Châteaux comprenant chacun une cave de vinification ainsi qu'un chai à barrique. Le premier Château a vu le jour entre 1999 et 2001 à Wuhai. La cave ultramoderne a une capacité de plus de 6'000 tonnes de raisins et 1'500 barriques. Plus de 220 hectares de vigne s'étendent entre la vallée de Wuhai et la région d'Ordos. À Wuhai, les sols se composent d'un mélange de limon et de sable. La faible pluviométrie, entre 25 et 250 millimètres par an en fonction des millésimes, facilite la conduite d'une viticulture organique. L'irrigation des vignes puise sa source dans le fleuve Jaune.

Le deuxième Château, situé dans la région autonome du Ningxia, a vu le jour entre 2011 et 2013 dans le petit village de Hongsipu. Dans le Ningxia, deux terroirs se distinguent qui permettent d'obtenir des assemblages équilibrés et fruités. Le terroir de Helan Shan Donglu se compose de limon et de galets roulés et est protégé du vent par la montagne de Helan tandis que sable et argile composent le terroir de Hongsipu.

En 2013, 11'000 personnes ont visité la cave Hansen contre plus de 13'000 en 2014. L'écrasante majorité des visiteurs sont des Chinois de passage à Wuhai curieux de venir découvrir l'envers du décor de la fabrication du

vin. Il y a donc un intérêt croissant pour le vin en Chine. Pour de nombreux visiteurs, cette visite constitue leur première entrée en matière dans le domaine du vin. Le consommateur chinois est encore immature, rien à voir avec le Japonais pour qui le vin est associé à la cuisine, à la culture et au plaisir.

Une partie de mon activité au Château Hansen est de transmettre la culture du vin et de la dégustation au personnel et aux nombreux visiteurs et clients. Premièrement, le Chinois lambda trouve un intérêt à boire du vin rouge, car réputé être bon pour la santé. De plus, en société, la consommation de vin témoigne d'une bonne éducation, d'une ouverture vers ce qui vient de l'étranger. En d'autres termes, ça fait bien de boire du vin, même si le breuvage n'est pas à son goût. Car le Chinois qui déguste du vin pour la première fois, et ils sont nombreux au Château, fait la grimace. Et il n'a pas honte de dire qu'il n'aime pas ça ! Il a la même réaction qu'un enfant dégustant du vin pour la première fois. Les qualités du vin demandent du temps et un certain apprentissage pour être appréciés à leurs justes valeurs ! Mais cela ne les empêche pas d'en acheter des caisses, car in fine, c'est bon pour la santé !

En parlant de santé, un nouveau produit a d'ailleurs été lancé l'année dernière : le vin d'oignon. Il est déjà largement reconnu que la consommation d'un verre de vin rouge par jour apporte de nombreux bienfaits. Ajoutez-y de l'oignon, qui est également réputé pour conférer une bonne santé et notamment une excellente vitalité sexuelle, et voici la potion magique de l'époque moderne. L'habitude de faire macérer de l'oignon dans du vin rouge chez soi était déjà largement répandue dans la région, il n'a donc pas été difficile de convaincre les consomma-



teurs de la valeur d'un tel produit. Sous nos latitudes, nous dirions : sacrilège, impensable ! Sous le soleil de Mongolie-Intérieure, l'impensable a été tenté et le succès commercial est au rendez-vous !

En conclusion, ce que je retiens de mon année et demie écoulée chez Hansen, c'est qu'après le communisme à la chinoise il y a la culture du vin à la chinoise. D'un côté, les Chinois sont habités par la soif de découvrir et apprendre la culture du vin à la française. D'un autre côté, n'étant pas prisonnier du poids de l'histoire et d'une culture du vin ancestrale, ils sont capables d'innover. Pour le meilleur ou pour le pire, à vous de juger !



Le Cabernet Gernischt, cépage phare du rouge chinois



Bouteille de 50cl de vin et oignon rouges

Née en 1986, **Emmanuelle RODUIT** obtient en 2009 un bachelors en histoire et économie politique à l'Université de Fribourg. En 2013, elle est primée majeur de promotion de l'École hôtelière de Genève. Lors d'un stage de management à Pékin, elle découvre la Chine et se met à apprendre le chinois. Elle a travaillé de septembre 2013 à mars 2015 en tant que sommelière et assistante de direction au Château Hansen.



豆腐 TOFU

Ein Falschverstandenes Kulinarisches Juwel

Auf perforierten Brettern wird der Tofu gepresst, damit die restliche Molke entweichen kann. Dann wird die grosse Tofuplatte in portionsgrosse Stücke geschnitten.

Text: Claudia Wirz
Fotos: Archiv GSC

Eigentlich heisst Tofu Doufu. „Tofu“ ist nämlich nichts anderes als die japanische Variante des chinesischen Namens für jenes Produkt, welches im Westen gerne auch mal „Bohnenquark“ genannt wird. Darüber, warum sich im Westen der japanische Name durchgesetzt hat, lässt sich nur spekulieren. Vielleicht ist die japanische Aussprache für westliche Zungen einfach zugänglicher, zumal die Töne fehlen; bei „doufu“ ist es übrigens der vierte auf der ersten Silbe und die zweite Silbe ist unbetont. Doch das allein tut dieser zentralen Innovation chinesischer Kulinarik natürlich noch lange keinen Abbruch. Nicht zuletzt haben sich neben den Chinesen auch die Japaner sowie die Koreaner und Vietnamesen als veritable Meister der Tofu-Küche herausgestellt.

Letzteres lässt sich leider von den westlichen Küchengeistern nicht sagen. Die westliche Küche hat den Tofu von Grund auf missverstanden. Sie begeht im Umgang mit dem Tofu einen systematischen Denkfehler: Sie sieht im „Bohnenquark“ Fleischersatz. Das ist eine Denkweise, die im ostasiatischen Raum einzig die buddhistische Geistlichkeit betrifft. Sonst ist die Tofu-Küche in jeder Hinsicht ausgesprochen „weltlich“.

Die europäische Küche hat den Tofu übernommen, sich dabei aber nie wirklich mit der asiatischen Tofu-Kochkunst befasst. Sie wusste es vermeintlich besser. Sie hat sodann Tofu von Anfang an als ein Produkt für den lust- und genussfernen Vegetarier oder gar Veganer gesehen, für den zugeknöpften kulinarischen Langweiler, oder den faden Weltenretter, der sich aus Geschmack nichts macht oder als eine Art Bussübung darauf verzichtet, und für eine bessere Welt allen Sinnesfreuden entsagt. Und weil so ein Esser ja nichts von gutem Essen versteht, kann man ihm statt Tofu auch gerne einmal Quorn oder sonst einen Ersatz für den Ersatz vorsetzen.

Wie sehr kann man sich doch irren! Nichts von diesem westlichen Tofu-Bild trifft auf den asiatischen Raum zu. Selbst im buddhistischen Kloster wird der Laie staunen, was die Mönche alles aus dem Sojaquark machen. Mehr noch aber widerlegen das europäische Tofu-Konzept die Rezepte, die uns die chinesischen Köche überliefern. Zwar können viele dieser Gerichte durchaus auch vegetarisch zubereitet werden, doch in aller Regel kombinieren sie Tofu mit Fleisch und Rinder- oder Hühnerbrühe, und manchmal kommt Schweinefett dazu. Nichts also für vegetarische Weltenretter. Genauso, wie man hierzulande zum Raclette gerne ein Stück Rohschinken isst, gehören

in China und Korea Tofu und Fleisch zusammen. Und übrigens kämen wohl kaum ein Chinese und schon gar kein Franzose auf die Idee, Käse auf seine Funktion als Fleischersatz zu reduzieren.

Tofu hat in China – wie könnte es anders sein – eine jahrhundertlange Tradition. Die chinesische Küche stellt uns ungezählte Rezepte bereit, jedes einzelne entkräftet das fade westliche Vorurteil. Der Tofu nach der Art der pokkennarbigen Frau Chen (Mapo Doufu) – er war an dieser Stelle bereits einmal ein Thema – wird mit seinem Feuerwerk von Chili, Knoblauch, Ingwer, Zwiebeln und Gewürzen jeden Lügen strafen, der behauptet, Tofu sei fad. Das Rezept sei hier zur Nachahmung empfohlen.

Rezept für Mapo Doufu

Dieses Gericht ist eines der bekanntesten aus der Sichuan-Küche. Es existiert deshalb in ungezählten Varianten und wird vor allem im Westen häufig derart verfremdet und entstellt, dass es selbst der Fachmann nicht mehr wieder erkennt – sehr zum Leidwesen des Liebhabers echter Sichuan-Küche. An dieser Stelle sei deshalb ein Rezept für das berühmte Gericht wiedergegeben, welches am „Sichuan Institute of Higher Cuisine“ gelehrt wird, der renommiertesten Kochschule in China mit Sitz in Chengdu. In dieser Variante kommt es ohne Knoblauch und Ingwer aus. Dieses Gericht ist scharf, suppig und ölig. Die Menge des Öls kann reduziert werden, was die Art und den Geschmack des Gerichts allerdings verändert. Der Sichuan-Pfeffer verleiht dem Gericht seine charakteristische Note und sorgt für das nötige Kribbeln im Mund.



Mapo-Doufu ist ein sehr typisches Gericht der Sichuan-Küche, das typischste vielleicht: Es ist fett und es ist scharf, sehr scharf.

Zutaten

500 g weicher Tofu
4 Stangen chinesischer Lauch oder Frühlingszwiebeln
100 ml Erdnussöl
150 Gramm gehacktes Rindfleisch
2,5 EL Scharfe Sichuan-Bohnenpaste (aus dem Asien-Laden)
1 TL schwarze, fermentierte Bohnen (aus dem Asien-Laden)
2 TL getrocknete Chilis, gemahlen
250 ml Brühe
1 TL weisser Zucker
2 TL helle Sojasauce
Salz (sparsam)
3 TL Kartoffelmehl oder Maizena, aufgelöst in 4 TL kaltes Wasser
0,5 TL Sichuan-Pfeffer, geröstet und zerstoßen (nur für Mutige!)

Zubereitung

Den Tofu in ca. 2 cm grosse Würfel schneiden und in ganz leicht köchelndem, leicht gesalzenem Wasser blanchieren. Die Frühlingszwiebeln/Lauchstangen schräg in ca. 3 cm lange Stücke schneiden

Öl in den Wok oder die Pfanne geben und bei grosser Hitze erhitzen, bis es leicht raucht. Das gehackte Rindfleisch begeben und frittieren, bis es knusprig, aber nicht trocken ist.

Hitze reduzieren und die Chili-Paste zugeben, 30 Sekunden unter ständigem Rühren braten, bis das Öl rot ist. Die fermentierten schwarzen Bohnen und die gemahlene Chili zugeben. Noch einmal 20 bis 30 Sekunden alles zusammen braten bis alles duftet und das Rot des Chili leuchtet.

Die Brühe zugeben, gut umrühren und den Tofu vorsichtig zugeben, damit er nicht auseinander bricht. Alles vorsichtig mischen. Zucker, Sojasauce und Salz zugeben, 5 Minuten köcheln.

Den Lauch/die Frühlingszwiebeln zugeben und sanft umrühren. Wenn das Gemüse knapp gar ist, das angerührte Kartoffelmehl/Maizena schrittweise zugeben, bis sich die Suppe etwas eindickt. Nicht mehr Stärke zugeben als nötig. In eine Schüssel geben und mit dem gerösteten Sichuan-Pfeffer bestreuen.

Mit gedämpften Reis geniessen.

Claudia Wirz, Sinologin und Journalistin, Zürich, Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China

INSIGHTCHINA 2015:

Private Unternehmen – Chinas aufblühender Katalysator für Erfolg

Text: Jessica Nussbaumer

Foto: Lukas Eisenhut

„Es ist eine grosse Ehre für mich, Delegationsmitglied von Insight China zu sein. Bekundet Petra Hauser, Studentin in International Management in Olten. Sie fährt fort: „Insight China erlaubt mir, die chinesische Geschäftswelt besser kennenzulernen - als Vorbereitung für meinen Traum: ein Praktikum in Singapur oder China.“

Petra ist eine von 26 Studierenden der Fachhochschule Nordwestschweiz, die an der 14. Ausgabe des, jährlich durchgeführten, Insight China Projektes teilnehmen. Insight China wird von einer Projektgruppe aus Studierenden für Studierende organisiert und zu einem beträchtlichen Teil durch Firmensponsoring finanziert. Hauptziel ist es, Studierenden aus unterschiedlichen Studienrichtungen, die kurz vor ihrem Abschluss stehen, einen Einblick in das Geschäftsleben in China zu ermöglichen.

Als Vorbereitung auf die Studienreise nach China fand vom 9.-13. Februar 2015 ein Vorbereitungsseminar in Olten statt. Hochkarätige Redner aus Wirtschaft und Politik widmeten sich dem diesjährigen Thema, inwiefern private Unternehmen Katalysator für Chinas wirtschaftlichen Erfolg sind und welchen Einfluss dies auf Schweizer Unternehmungen hat, die sich nach China orientieren.

„Nur 3% aller Schweizer Unternehmungen reüssieren in China über 10 Jahre“, zitierte Beat Müller das Schweizer Generalkonsulat in Hong Kong. Wer sind diese Unternehmen? Schindler und coresystems sind zwei Erfolgsstorys, die beweisen, dass China für Schweizer Unternehmen enormes Potential hat.

Schindler war Vorreiter der Internationalisierung Chinas: 1980 ging die Unternehmung aus Luzern das erste westliche industrielle Joint-Venture in China ein. „Heute ist China für uns nicht eine Option, es ist sein oder nicht sein“ hielt Kurt Härri, Head Global Marketing & Sales bei Schindler, fest.

Härri sieht zwei Risikofaktoren für Schweizer Unternehmen in China: das hohe Wachstum und die Grösse des Marktes. Härri illustrierte am Beispiel der Shanghai Metro Linien wie ausländische Unternehmungen mit dem chinesischen Wachstum in den letzten 10 Jahren nicht mithalten konnten.



Studentinnen und Studenten erhielten am Insight China Seminar einen kleinen Vorgeschmack auf den "Chinese way".

Der Umgang mit Kopierern ist eine weitere oftmals angesprochene Herausforderung. Aber Härri betonte pragmatisch: „Wer in China nicht kopiert wird, der muss sich fragen, ob mit seinen Produkten alles in Ordnung ist. Schindler hat zwei Strategien im Umgang mit Kopier-Katzen: „Wir kaufen sie oder wir lassen uns von ihnen beliefern.“ Er fuhr fort: „Innovation ist der beste Schutz, um nicht kopiert zu werden.“

coresystems ist eine weitere chinesisch-schweizerische Erfolgsgeschichte mit einer Verbindung zu Schindler. CEO Philipp Emmenegger bemerkte, dass Schindler nur mit coresystems in Kontakt stünde, weil sie in China präsent seien. Er ist überzeugt: „Wer nicht in China investiert, ist keine internationale Unternehmung“. coresystems bieten cloud-basierte mobile Aussendienstlösungen an.

Auch coresystems sieht in den Kopierern keine Gefahr. Gemäss Emmenegger könne das Front-End einfach kopiert werden, die Technologie dahinter allerdings nicht.

Auf der 17-tätigen Studienreise (26.03.-12.04.2015) in China wurden die Städte Beijing, Lanzhou, Suzhou, Shanghai und Hangzhou besucht. Die Delegation erwarteten Unternehmensbesuche unter anderem bei chinesischen Unternehmen wie Raisecom und der High Fashion Group, sowie Schweizer Unternehmen wie UBS, Schindler und Geberit. Die Delegation hat spannende Einblicke in die Geschäftswelt Chinas gewonnen und unterschiedliche Städte und deren Kultur kennengelernt.

Wer das Tagebuch mit verschiedensten Eindrücken der spannenden Reise nachlesen möchte, finde das Projekt unter www.insightchina.ch oder [www.fb.com/insightchina](https://www.facebook.com/insightchina).

Impressionen vom Vorbereitungsseminar:

„Alle ausländischen Unternehmungen kamen mit China's Wachstum in den letzten 10 Jahren nicht zurecht“ Kurt Härri, Head Global Marketing & Sales, Schindler.

„Multinationale Unternehmungen sollten sich in China dieselben Standards setzen wie anderswo“ Ian Riley, China Country Head, Holcim

„Chinesen sind sehr ähnlich wie Schweizer: Netzwerke, hohe Ersparnisse und Vereine sind bei ihnen hoch im Kurs“, Daniel V. Christen, Chairman & CEO, Assetis

Jessica Nussbaumer, Insight China 2015 Communications & PR

MANN TRIFFT FRAU

Yang Liu alte/neue Welt in Piktogrammen

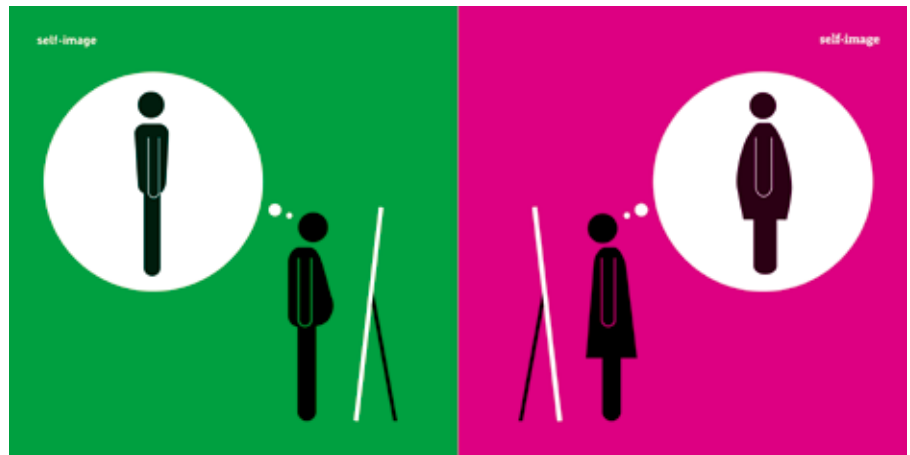
Von Margrit Manz

Fotos: © Yang Liu Design / TASCHEN

So einfach kann das Leben sein. Den Schubladen sei Dank. In ihnen kann man viel verstauen, z. B. die mit Vorurteilen behafteten Einstellungen. Alle Klischeevorstellungen und Denkweisen, die nach altem Muster funktionieren, sind hier gut aufgehoben. Das sogenannte „schubladisieren“, hilft, alles schnell „zu den Akten zu legen. Ja, die Schubladen sind voll von Klischees, vor allem über das, was den typischen Mann und die typische Frau ausmachen.

Es ist schon viel Kluges und Dummes geschrieben worden über die Rollenbilder von Mann und Frau. Wie schön, dass in dem vorliegenden Buch mal ein Weg gefunden wurde, einfach nur Bilder für sich sprechen zu lassen und fast ohne Worte witzige und treffende Geschichten zu erzählen.

Die Designerin Yang Liu hat bereits vor einigen Jahren in ihrem Buch „Ost trifft West“ die kulturellen Unterschiede ihres Heimatlandes China und Europa gegenübergestellt. Man verstehe nur Bahnhof, heisst es, wenn man ohne Sprache in der Fremde ankommt. Yang Liu hatte damals begonnen, alles was sie sah und hörte in einer Art Zeichensprache, den Piktogrammen, in ihr Tagebuch zu notieren. Diese illustrierten Informationen, die sprachunabhängig und schnell vermittelnd funktionierten, fanden weltweite Beachtung. Zu den internationalen Ausstellungen, zu denen sie eingeladen wurde, entstand ein Begleitbuch, das nach kurzer Zeit zu einem der schönsten Freundschaftsbeweise avancierte. Überreicht als Geschenk signalisierte es gleichsam die Fähigkeit zur Selbstreflexion, als auch die Bereitschaft, sich mit „Ortsfremden“ in Beziehung zu setzen.



© Yang Liu Design / TASCHEN

Spiegelbild

Diesmal hat Yang Liu in ihrem neuen Buch „Mann trifft Frau“ über sieben Jahre hinweg alles zu diesem signifikanten Thema zusammengetragen. Auch wenn sie darauf hinweist, dass es sich um ihre persönliche Sichtweise handelt, sind dem Betrachter die meisten dargestellten Situationen aus dem privaten und beruflichen Umfeld vertraut.

Sie habe den akuten gesellschaftlichen Ist-Zustand festzuhalten versucht, ohne über ihn zu urteilen, so Yang Liu. Die Arbeitswelt sei zu prüfen, ob die Arbeitsbedingungen und -abläufe mehr auf die Bedürfnisse der Frauen zuzuschneiden wären. Die grundlegenden Strukturen scheinen noch aus einer Zeit mit anderen Rollenverteilungen zu stammen, findet sie.

Mittels einfacher Symbole setzt Yang Liu die typischen Erfahrungen, Herausforderungen und Situationen, mit denen Männer und Frauen heute zu tun haben, um. „Ich hoffe, es regt dazu an, das Thema mit mehr Humor zu betrachten“, schreibt sie in ihrem Vorwort. „So können wir uns im alltäglichen Umgang vielleicht dafür öffnen, Dinge einmal mehr aus der Perspektive des anderen zu sehen und zu bedenken.“

Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams RUIZHONG; Zürich, Berlin

Yang Liu, 1976 in Peking geboren, studierte an der Universität der Künste Berlin und ist als Designerin schon um die halbe Welt gekommen. 2004 gründete sie ihr eigenes Designstudio und lehrt seit fünf Jahren als Professorin an der Hochschule für Gestaltung in Berlin. Für ihre Arbeiten, die in zahlreichen Museen und Sammlungen zu sehen sind, hat sie zahlreiche Auszeichnungen erhalten.



Yang Liu. Mann trifft Frau,
TASCHEN Verlag, 2014,
ISBN 978-3-8365-5399-5,
Hardcover, in Leinen gebunden,
13 x 13 cm, 128 Seiten, € 12



Otto Meister an seinem Schreibtisch in Shanghai

YUNNAN BAHN Koloniales Höchstleistung auf Schienen

Von Margrit Manz

Fotos: Limmat Verlag

Ohne Zweifel gehört der Bau der Yunnan-Bahn in Ostasien zu den ehrgeizigsten und spektakulärsten Eisenbahnprojekten des vergangenen Jahrhunderts. Auf 855 Schmalspurkilometern wird der Zug, vom vietnamesischen Haiphong bis zum chinesischen Kunming, 173 Brücken überqueren und 158 Tunnel durchfahren. Der Zürcher Ingenieur Otto Meister ist von 1903 bis 1909 vor Ort verantwortlich für die Fertigstellung der chinesischen Teilstrecke in der Provinz Yunnan. Zum Glück für die Nachwelt macht Otto Meister nicht nur Aufzeichnungen über das gewaltige Bauunternehmen, sondern

beschreibt auch den Alltag in den Schluchten und Sümpfen im Süden Chinas.

In der Reihe „Das volkskundliche Taschenbuch“ werden im Limmat Verlag in lockerer Folge unveröffentlichte Originaltexte, abseits des Mainstreams versammelt, die sich an eine Leserschaft wendet, die Sach- und Wissenschaftsgebiete spannend und gemeinverständlich geniessen will. Die Briefe, Tagebücher und Fotografien, die Otto Meister hinterliess, erheben zuerst einmal nicht den Anspruch auf Veröffentlichung, sind eher für ein privates Publikum und für die eigene Dokumentation gedacht. Doch ihr grosses Potential, die Zeitzeugnisse, die nicht nur Auskunft über eine einmalige bauliche, sondern auch eine menschliche Herausforderung und Leistung geben, haben alle Beteiligten in dem Wunsch bestärkt, die Realisierung eines Buches voranzutreiben. Auch der Limmat Verlag, der seiner Reihe ein weiteres Fundstück hinzufügte. Jetzt galt es, zahlreiches Material zu sichten, zu sortieren und im Sinne einer Publi-

kation zu bewerten. Ein bewahrenswertes Erbe angetreten zu haben, ist man sich einig. Das sind vor allem die Herausgeber Sylvia Agnes Meister und Paul Hugger, die Biografin Ursula Meister-Cardi und ihre Übersetzerin Gabriela Zehnder, sowie Thomas Wagner, der als Präsident der Gesellschaft Schweiz-China in seinem Vorwort „diese ungeheure historische Pionierleistung“ hervorhebt und sie mit der Hoffnung um „Aufnahme des Baus in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes“ verbindet.

Zusammen mit dem Zürcher Fotografen Giorgio Hoch hat sich Sylvia Meister auf Recherchereise in die Provinz Yunnan und nach Paris begeben, um das Material noch einmal auf Authentizität und Tragfähigkeit für eine historisch interessierte Leserschaft abzuklopfen. Sie wollten die Wegstrecke Otto Meisters nicht nur nachvollziehen, sondern diese auch dokumentarisch belegen können.

Wer war Otto Meister? 1873 in Horgen geboren, ist er der älteste von neun Brüdern. Schon früh zeigt sich



Die sog. Menschenbrücke (nach dem chinesischen Zeichen für Mensch), an der Otto Meister mitgearbeitet hat. 1908

sein Unabhängigkeitsdrang und eine Abenteuerlust, die ihn weder in die Fussstapfen seines Vaters steigen noch seine Geschäfte übernehmen liessen.

1896 diplomierte er als Ingenieur am Polytechnikum Zürich und unternahm 1899 seine erste Reise nach China. Die Industrialisierung in Europa hatte auch in den Kolonialgebieten Grossbauprojekte vorangetrieben. Darin sah Otto Meister seine persönliche Chance, Europa in Richtung Ferner Osten zu verlassen mit dem Ziel, sich der Grossbaustelle der französischen Eisenbahnlinie im heutigen Vietnam und China anzuschliessen.

1898 hatte Frankreich die Rechte erhalten, Eisenbahnlinien in Yunnan zu bauen, um das damalige Französisch-Indochina mit dem chinesischen Süden zu verbinden. Dahinter stand ein wirtschaftliches Interesse, nämlich das Erzvorkommen in Yunnan für Frankreich zu nutzen. Das sollte sich jedoch als Fehlschlag erweisen, denn die Erzlager waren nicht sehr ergiebig, weder in Qualität noch Quantität. Neben Tee war dann Opium das Einzige, wofür sich ein Transport lohnte.

Otto Meister war von 1903 bis 1909 mit dem sowohl anstrengenden Bau der Eisenbahnlinie beschäftigt, die ihn wegen des feucht-heissen Klimas und der unerschlossenen, wilden und

beinahe unbewohnten Landschaft, als auch wegen des problematischen Umgangs zwischen Bauunternehmern und Arbeitern in höchstem Masse herausforderte.

Zudem lag sein Bauabschnitt in einem gesundheitlich bedenklichen Gebiet, das von Krankheiten übertragenden Mücken heimgesucht wurde. Jeder Schritt barg Gefahren. Er schreibt: „Die Eisenbahnlinie führte durch tiefe, verwinkelte Gebirgsschluchten, in denen sich oft auch die Karawanen mit dem Nachschub verirren. Man musste Wege anlegen, um das Material zu transportieren, provisorische Brücken oder Flosse bauen, um Flüsse und Sümpfe überwinden zu können. Da die Gegend praktisch unbewohnt war, konnte nichts vor Ort gekauft werden, und das gesamte Material musste mit Trägern und Lasttieren herangeschafft werden. Unvorstellbar hart war es für die Arbeiter, die nicht lange durchhielten und laufend abgelöst werden mussten.“ Otto Meister verwundert es nicht, „dass viele Arbeiter zu fliehen versuchten, zumal sie oft aus fernen Regionen des riesigen chinesischen Reichs stammten.“

Von 1921 bis 1937 lebte Otto Meister mit seiner Familie in Shanghai und hatte die Vertretung der Firma Sulzer Brothers im gesamten südostasiatischen Raum inne. Die damaligen gesellschaftlichen Auf- und Umbrüche liessen ihn nicht unbehelligt und so berichtet er anschaulich von einer Schiffsreise 1929 auf dem Yangtse mitten in den Bürgerkriegswirren im vorrevolutionären China.

Otto Meister starb 1937 in Shanghai. Feststellen kann man, dass es ein Glücksfall ist, dass die zahlreichen Objekte, sowie Dokumente, Briefe, Tagebücher und Fotografien über die Generationen hinweg in der Familie Meister aufbewahrt blieben. „Otto Meister hinterliess 874 Fotos auf stereoskopischen Glasplatten und an die tausend Papierabzüge; daneben Postkarten, Zeitungsausschnitte, Dokumente, Reisepässe, Studien- und Arbeitszeugnisse, ungefähr fünfhundert Briefe, drei Tagebücher und viele Lageberichte an die Firma Sulzer. Nichts entging seiner Aufmerksam-

keit, alles wurde fortlaufend aufgezeichnet.“

Mit seinem Abschluss als Bauingenieur hatte er der gleichen Schule angehört, wie der Schweizer Ingenieur Maurice Koechlin, dessen Pläne die Grundlage für den Bau des Eiffelturms darstellten, der unterdessen längst in die „Liste der historischen Meilensteine der Ingenieurbaukunst“ aufgenommen ist. Kein Wunder also, wenn sich in den Brücken der Eisenbahnlinie dieselben Stahlträger wiederfinden, die auch im Eiffelturm verarbeitet wurden. Die an das Pariser Wahrzeichen erinnernde so genannte Menschenbrücke, die in ihrer Konstruktionsform dem chinesischen Schriftzeichen für ‚Mensch-人‘ ähnelt, geniesst auch heute noch in China grosse Berühmtheit.

Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams RUIZHONG, Zürich, Berlin



Otto Meister: In den wilden Bergschluchten widerhallt ihr Pfeifen, als Zürcher Ingenieur beim Bau der Yunnan-Bahn in Südchina 1903-1909. Limmat Verlag, 2014, ISBN 978-3-85791-677-9, 224 Seiten, gebunden, 105 Fotografien, Abbildungen und Karten, SFr. 38.-/€ 31.50 / eBook SFr. 34.-

JE N'AVAIS PAS PRÉVU DE VIVRE EN CHINE... JE N'AVAIS PAS PRÉVU D'ÉCRIRE UN LIVRE...

Emmanuelle WERNER GILLIOZ

Au-delà des Cerfs-Volants, Chroniques d'une étrangère en Chine (1) n'est pas le fruit d'une démarche longuement préparée, anticipée, mûrie. L'idée de ce livre m'est pourtant apparue comme une évidence : elle est née du besoin de documenter notre passage en terre chinoise, afin d'en laisser une trace à nos enfants qui ne garderont probablement de cette période que des empreintes sensorielles et peut-être un goût prononcé pour les petits pains fourrés aux haricots rouges et le thé vert en bouteille. Ce livre est également une invitation à découvrir Pékin de la fenêtre d'une femme, épouse et mère qui n'avait pas prévu de se retrouver là.

J'ai croisé la Chine pour la première fois sur les bancs de l'université. Étudiante à l'Institut des Hautes études internationales de Genève, je suivais un cours passionnant sur l'histoire contemporaine de la Chine, dispensé par un professeur chinois dont les récits sur ses années passées dans des camps de rééducation m'ont à jamais marquée. En 2009, mon mari et moi mettions le cap sur le Cambodge, notre bébé sous un bras, notre chienne sous l'autre. En 2010, nous déménagions Pékin, mon mari ayant décroché un poste de conseiller en droits de l'homme à l'Ambassade de Suisse. En posant le pied sur le tarmac de l'aéroport, ce pays résonnait en moi avec censure, violations des droits de l'homme et phénomène de l'enfant-roi, autant de mets que nous servent les médias occidentaux. J'ai découvert un monde bien plus complexe, polychrome, contrasté, insolite et fascinant.

Un livre de plus sur la Chine serait-on tenté de dire. Où réside l'originalité d'un tel projet ?

Ce livre propose une alternative aux choix habituels d'ouvrages sur le sujet, qui trop souvent vacillent entre évasion folklorique et approche géopolitique de cette Chine menaçante, cette deuxième puissance économique qui fait couler tant d'encre et remplit les rayons des librairies.

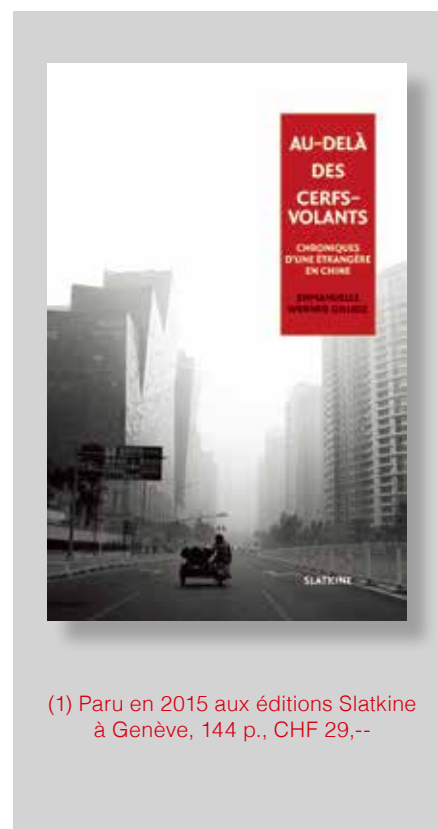
Ma perspective est tout autre. J'ai souhaité élargir le champ de vision du lecteur en dépeignant une fresque à travers un éventail de situations, de lieux, de thèmes : la foule, le travail, les parcs, la langue, le Parti, l'enfance, les contradictions, la pollution, la médecine traditionnelle, la piété, la technologie, la vieillesse... Autant de sujets de réflexion qui m'ont tantôt bouleversée, révoltée, touchée, attendrie. J'ai eu la chance de vivre trois années à Pékin à l'heure d'une Chine en pleine effervescence tout en pouvant bénéficier d'un angle de vue particulier.

Au fil de ce récit qui traverse ces trois années au rythme d'anecdotes et d'événements marquants, les premières impressions font place à une compréhension plus fine de cet environnement. Mes propos se présentent sous forme d'histoires courtes comme autant de fenêtres ouvertes sur des thèmes choisis. Mes photos viennent à l'appui pour prolonger le texte, le rythmer, l'illustrer. L'image et le texte se répondent de manière directe ou indirecte et offrent au lecteur une entrée de plus dans cet univers.

On ne quitte pas la Chine comme on l'a rencontrée. Je souhaite au lecteur

d'être bousculé, dérangé, d'avoir la chance d'élargir son champ de vision, de voir au-delà de certains stéréotypes, de voir au-delà des cerfs-volants. Je souhaite au lecteur de passer par la Chine.

Emmanuelle WERNER GILLIOZ travaille depuis une quinzaine d'années dans le domaine de la protection de l'enfance. Elle dirige actuellement le bureau suisse de Friends-International, une entreprise sociale qui travaille avec des enfants et des jeunes marginalisés en Asie du Sud-Est, et coordonne les campagnes ChildSafe qui visent à sensibiliser les touristes sur des questions de protection de l'enfance.



(1) Paru en 2015 aux éditions Slatkine à Genève, 144 p., CHF 29,--

DER EWIGE TRAUM VOM BESSEREN LEBEN

Von Margrit Manz
Fotos: Schöffling & Co.

Wir schreiben das Jahr 1872. Die Familie Fong wohnt in ärmlichen Verhältnissen im südchinesischen Guangdong. Nach verheerenden Dürren beschliesst der Sohn Tak Fat nach Kanada auszuwandern, um sein Glück am „Goldenen Berg“, den Rocky Mountains, dem Paradies der Goldschürfer, zu suchen. Doch die Realität holt ihn ein. Er muss sich beim Bau der transkontinentalen Eisenbahn verdingen. Der kanadische Wilde Westen setzt den Kulis hart zu, es ist bitter kalt und nicht alle kehren vom Eisenbahnbau zurück. Auch sind sie nicht gerade Willkommen in ihrer neuen Heimat. Doch Tak Fat hält durch, eröffnet Wäschereien in Victoria und Vancouver, erwirbt Ackerland und betreibt eine Imbissstube. Immer wieder kommt er zu einigem Wohlstand und kann grössere Summen nach China schicken. Von diesem Geld wird einer der damalig grotesken Diaolou-Wohntürme gebaut. Heute zählen sie zum UNESCO-Weltkulturerbe und gehören zu den beliebten, sowie oft fotografierten Touristenzielen.

Über 60 Jahre lebt Tak Fat in Kanada, während seine Frau in China bleibt. Seine Söhne, Kam Shan und Kam Ho reisen dem Vater nach. Die bereits in Kanada geborene Enkelin Amy will mit China nichts mehr zu tun haben. Hier überschneiden sich die Biografien der Hauptfigur Amy und der Autorin. Sie gehören zur selben Generation. Zhang Ling ist 1957 in China geboren und später nach Kanada emigriert. Sie weiss aus erster Hand, wovon sie schreibt, wenn langsam die alte Heimat aus den Händen gleitet und nur noch Bestandteil der Familiensaga ist.

Die Geschichte im Buch wird spannungsreich, mit vielen unerwarteten Wendungen, auf zwei Ebenen angesiedelt und vorangetrieben. Chro-

nologisch berichtet sie, wie sich die Fongs von 1872 bis 1971 jeweils in Kanada wie auch in Südchina durchschlagen. Durchbrochen werden die historischen Passagen durch aktuelle Einschübe. So befinden wir uns im Jahr 2004, als Amy, die Urenkelin Tak Fats, nach China zurückfliegen muss, um dort ein merkwürdiges Erbe anzunehmen, das ruinenartige, doch unter Denkmalschutz stehende Diaolou.

Die Diaolous bilden den Schauplatz der Rahmenhandlung des Romans: Amy Smith, Soziologin aus Vancouver, landet im Land ihrer Vorfahren und muss sich nicht nur um einen verlassenen Wohnturm kümmern, sondern auch um Fundstücke ihrer Ahnen. Versteckte Briefe und eine Opiumpfeife lassen sie neugierig werden auf ihre chinesischen Wurzeln. Aus dem geplanten Kurztrip wird eine Suche nach der eigenen Geschichte.

Interessant ist für den Leser, dass es neben einem grossen Erzählratem, den der Roman aufweist, auch erstaunliche Verdichtungen gibt, z.B.: geht ein grosser landwirtschaftlicher Betrieb auf nur einer Buchseite pleite oder ein Coming-out findet in einem kurzen Absatz Platz. Genauso schnell steht das eben noch geplante Diaolou plötzlich fertig in der Landschaft. Beides ist so typisch für China, es existieren gleichsam der Wert der Zeit, sowie auch deren Aufhebung. Im Chinesischen Denken gibt es keinen abstrakten Zeitbegriff, kein strenger Anfang oder strenges Ende. Die Zeit wird in Prozessen, Jahreszeiten, Momenten, Gelegenheiten oder im Übergang gemessen. Der Roman spiegelt diese Erzählstrategie wieder, eine ganz eigene Weise des Auf- und Abbaus von Abläufen und Personen. Hierfür braucht es dann auch einen langen Lese-Atem.

Zhang Ling beschreibt in ihrem Roman den ewigen Traum vom besseren Leben, die Hoffnungen der chinesischen Auswanderer zu Beginn des 19. Jahrhunderts, sowie ihre unbändige Suche nach dem Glück an der amerikanischen Westküste. Der Wunsch, der Not im eigenen Land zu entfliehen und das Leben der Familien zu sichern, ist ihr Antriebsmotor. In

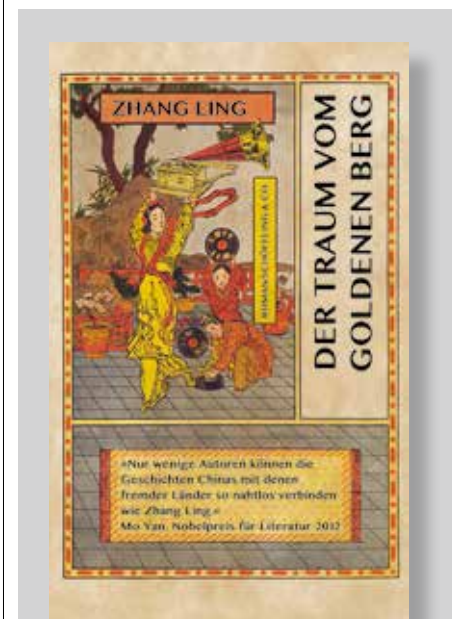
Episoden über vier Generationen berichtet die Autorin eindrücklich vom Leben der getrennten Familien, den Frauen in China und ihren Männern in Kanada. Beide Seiten stehen vor harten Entscheidungen und Lebensprüfungen. Entstanden ist ein opulenter Roman über die Geschichte der chinesischen Emigration nach Kanada, den Marc Hermann bravourös ins Deutsche übersetzt hat. Der Originaltitel *Gold Mountain Blues* trifft den Sound des Romans am besten, den Traum, aber auch die Täuschungen einer Generation, deren weiter Weg zwar nicht umsonst war, deren Weg zurück jedoch niemals möglich sein wird.



Zhang Ling © He Kun

Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams RUIZHONG, Zürich, Berlin

Zhang Ling wurde 1957 in Hangzhou, China, geboren und wanderte 1986 nach Kanada aus, wo sie englische Literatur und Audio-logie studierte. Zhang Ling veröffentlichte bisher drei Romane und zwei Erzählbände in ihrer Muttersprache, für die sie zahlreiche Literaturpreise erhielt. *DER TRAUM VOM GOLDENEN BERG* ist ihr vierter Roman.



Zhang Ling: *Der Traum vom Goldenen Berg*, Verlag Schöffling & Co., Frankfurt am Main 2014, ISBN: 978-3-89561-191-9, 682 Seiten, € 24,95

CHINESISCHE STUDIERENDE UNTERWEGS IN DER SCHWEIZ

Besuch bei Lonza Visp

Von Xun Wei

Auf Einladung der GSC und Lonza AG besuchten 25 chinesische Studierende im Oktober 2014 den ältesten und grössten Produktionsstandort der Lonza in Visp. Lonza Visp hatte ein beeindruckendes Programm für die Gäste erarbeitet mit vielseitigen Vorträgen, Laborbesichtigungen, einer Campusführung und Diskussion.

Bei der Ankunft wurden die Gäste von der Leiterin der Abteilung HR Services und Kommunikation, Frau Natalia Braun, empfangen. Schon der erste Blick auf das Fabrikgelände war imposant. Die Rhone im Vordergrund und im Hintergrund die Walliser Alpen: „Ein echtes 风水宝地 (prächtiger Ort mit ausgezeichnetem Feng Shui)“, kommentierte ein Student. Und fügte hinzu: „Als ein Chemie- und Pharmaunternehmen ist die Umgebung der Lonza in Visp unglaublich sauber.“

Zuerst präsentierte Dr. Martin Clausen, Leiter der Abteilung Sicherheit, Gesundheit und Umwelt, die Unternehmensgeschichte mit Schwerpunkt Forschung und Entwicklung. 1897 wurden die Lonza Elektrizitätswerke in Gampel im Wallis gegründet. Jahre später dann zog die Lonza nach Visp, wo sie anfangs sich von einem Stromerzeuger zu einem Chemieunternehmen und weiter zu einem der weltweit führenden Anbieter für die Pharma-, Gesundheits- und Life Science-Industrie zu entwickeln. Seit 2003 baute Lonza neue Werke in China, wo es heute mehr als 900 Mitarbeitende an drei Standorten in Nanjing, Nansha und Suzhou beschäftigt.

Nach dem Mittagessen begann die Campusführung. Lonza hatte einen Bus organisiert, damit die Gäste die ganze Firma mühelos sehen konnten. Wir haben vier Unter-

nehmensbereiche besucht: Die Crackanlage, Wirkstoffentwicklung und Biotechnologie, Antikörper-Wirkstoff-Konjugate und Qualitätssicherung. Das Programm war sehr kompakt gestaltet und reich an Informationen.

Anschliessend waren wir zu einer Diskussionsrunde mit Frau Braun und den Leitern der vier Unternehmensbereiche eingeladen. Die Studierenden hatten viele Fragen über die Entwicklung der Firma und Mitarbeitenden. Die informativen Antworten waren motivierend. „Ich möchte mich bei Lonza bewerben, weil die Leute hier ehrlich, ernst, effizient und auch sehr freundlich sind. Ich arbeite gerne in einem solchen Team voller Energie und Hoffnung. Der Besuch ist sehr inspirierend, einfach perfekt“, bestätigte einer der Studenten.

„Die Besichtigung bei Lonza ist eine der besten Unternehmensbesuche, die ich für chinesische Studierende organisiert habe“, freut sich auch Albert Meier. Die Studierenden bedanken sich herzlich bei Herrn Meier, der GSC und Lonza Visp für diesen Besuch. Ein besonderer Dank geht auch an die Chinese Association of Science and Technology, Switzerland (CASTS), die einen wertvollen Beitrag zu der Organisation geleistet hat.



Gruppenbild vor dem Eingang

Adventsbesuch 2014: Ein unvergesslicher Tag in Solothurn

Von Xun Wei

Fotos: Jingyi Li, Xun Wei

Seit 2009 organisiert Albert Meier, Vorstandmitglied der Gesellschaft Schweiz-China (GSC), jedes Jahr einen Adventsbesuch für die chinesischen Studierenden in der Schweiz. „Die „kulturelle Tradition“ scheint äusserst beliebt zu sein bei den Studierenden“, bestätigt Herr Meier. „Jedes Mal gibt es mehr Anmeldungen als wir annehmen können. In den vergangenen Jahren haben wir sechs schöne Städte besucht: Einsiedeln, Luzern, St. Gallen, Zürich, Basel, und Solothurn. Jedes Jahr eine andere Stadt, jedes Mal ein einzigartiges Erlebnis.“



Gruppenbild vor der St. Ursen-Kathedrale

Im Dezember 2014 besuchten etwa 40 Studierende aus Basel und Zürich die Stadt Solothurn, die „schönste Barockstadt der Schweiz“, unter Begleitung von Mitgliedern der GSC und der Ökumenischen Gesellschaft Schweiz-China. Zuerst wurde die St. Ursen-Kathedrale besichtigt. Die Stadtführerinnen, Frau Grolimund und Frau Guggisberg, erzählten die Geschichte der Thebäischen Legionäre Urs und Viktor und die Baugeschichte der Kathedrale. Mit Interesse haben die Gäste das Geheimnis der Zahl 11 (Öufi) erkannt: In der Stadt Solothurn wird 11 und ihren Vielfachen eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Ein Orgelkonzert rundete den Besuch ab.

Der Bischof des Bistums Basel, Felix Gmür, hat die Studierenden am Bischofssitz empfangen und verstanden, seinem besonderen Publikum die christliche Geschichte - von der Genesis bis zum Exodus, von Moses bis Jesus - auf neue Art zu vermitteln. Er erläuterte seinen Gästen, dass innerhalb der gemischten, pluralistischen Gesellschaft die Religion eine von vielen Lebensmodellen darstellt. Grundlage des Christentums sei jedoch immer der Mensch in seiner dreifachen Beziehung: Zu sich selbst, zu

seinem Mitmenschen und zu Gott. Das eigene Wohlergehen ist immer mit den Bemühungen verbunden, auch für andere ein gutes Leben zu schaffen. Der Glaube spendet dabei Kraft, Trost und Hoffnung.

Nach diesem inspirierenden Gespräch ging es ins Zunfthaus zur Wirthen, wo wir vom Bischof zum Mittagessen eingeladen wurden. Und wieder entdeckten die Gäste, wie wichtig die Zahl 11 in Solothurn ist: Sogar das Bier heisst Öufi Bier!



Studentinnen stehen vor Ferdinand Hodlers „Blick in die Unendlichkeit“ im Kunstmuseum Solothurn

Am Nachmittag spazierten wir durch die historische Altstadt. Frau Grolimund und Frau Guggisberg zeigten uns die zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Zum Abschluss des Ausfluges besuchten wir die Jesuitenkirche. Dort hatten wir die Chance, die faszinierende „Ambassadorskrippe“ zu sehen. Die chinesischen Studentenvereine in Basel und Zürich bedanken sich herzlich bei der GSC, insbesondere bei Herrn Albert Meier, für einen unvergesslichen Tag in Solothurn.



Öufi Bier

Dr. Xun Wei, Chemikerin und Koordinatorin, Vorstandsmitglied der ACSSZ (Association of Chinese Students and Scholars in Zurich) und CASTS (Chinese Association of Science and Technology, Switzerland)



Einladung zur 70. Generalversammlung

Samstag, 13. Juni 2015 - Novartis Campus Basel
Auditorium Gehry, Fabrikstrasse 15, 4002 Basel

Programm

- 09:45 Eintreffen der Teilnehmer und Gäste
- 10:15 Statutarischer Teil der Generalversammlung
- 11:30 Begrüssung durch
Thomas Wagner, Präsident der Gesellschaft Schweiz-China
Christopher Snook, Leiter Group Country Management der Novartis AG
S.E. Madame Xu Jinghu,
 Botschafterin der Volksrepublik China in der Schweiz und Liechtenstein
- 11:45 Vortrag von **Bundesrat Didier Burkhalter**,
 Vorsteher des Eidg. Departements für Auswärtige Angelegenheiten EDA
- 12:30 Apéro Riche
- 14:00 Rundgang durch den Novartis Campus (ca. 1.5h)

Traktanden des statutarischen Teils

1. Begrüssung und Genehmigung der Traktandenliste
2. Protokoll der Generalversammlung vom 14. Juni 2014
3. Jahresbericht 2014 des Präsidenten
4. Erläuterung der Jahresrechnung 2014
sowie Kenntnisnahme des Revisionsberichtes
5. Genehmigung der Jahresrechnung 2014
6. Décharge-Erteilung des Vorstandes
7. Festlegung des Jahresbeitrages 2015
8. Ernennung von Ehrenmitgliedern
9. Rückblick auf das Geschäftsjahr 2014 und Ausblick auf 2015
10. Verschiedenes

Zürich/Basel, April 2015

Eine Anmeldung ist aus organisatorischen und sicherheitstechnischen Gründen unbedingt erforderlich.

Bitte die Anmeldung mit beigefügtem Formular bis spätestens zum 26. Mai 2015 an das Sekretariat der GSC senden. Aus organisatorischen Gründen sind Anmeldungen nach diesem Datum nur noch in Ausnahmefällen möglich.

Bitte um pünktliches Erscheinen, da der Zeitplan eng ist.

Gesellschaft Schweiz-China

Die Gesellschaft Schweiz-China ist ein ehrenamtlich geführter Verein nach Schweizer Recht, der vor 70 Jahren von Vertretern der schweizerischen Industrie, Wissenschaft und Politik mit Verbindungen zu China gegründet wurde. Die Gesellschaft hat heute 600 Mitglieder in der ganzen Schweiz.

Die Gesellschaft betrachtet es als ihre Aufgabe

- Das gegenseitige Verständnis zwischen der Schweiz und der VR China zu fördern
- Freundschaftliche Beziehungen zwischen den Angehörigen beider Länder zu pflegen und enger zu gestalten
- Die Zusammenarbeit zwischen beiden Völkern auf kulturellem, wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiet zu vertiefen
- Bindeglied zu Organisationen ähnlicher Zielsetzung in der Schweiz und in der Volksrepublik China zu sein

IMPRESSUM

Herausgeberin:

Gesellschaft Schweiz-China
www.schweiz-china.ch

Adresse:

Redaktion RUIZHONG
ruizhong@schweiz-china.ch
Rudolf Schaffner
rudolf.schaffner@schweiz-china.ch
und Margrit Manz
margrit.manz@schweiz-china.ch

Redaktionsteam:

Gérald Béroud (Section romande)
Margrit Manz
Ueli Merz
Dr. Guido Mühlemann,
Rudolf Schaffner

Gestaltung:

Process Brand Evolution,
Zürich, Taipeh and Shanghai



Druck & Versand:

Schwabe AG, Muttenz



Inserate:

Mediadaten und
Preise erhalten Sie über die
Redaktionsadresse

Wir danken nachstehenden Firmen für ihre Unterstützung:

